

**EXTERNE SPRACHGESCHICHTE DES RÄTOROMANISCHEN
(BÜNDNERROMANISCH, DOLOMITENLADINISCH, FRIAULISCH):
EIN ÜBERBLICK¹**

(mit 3 Karten)

- 1 Allgemeines
- 2 Bündnerromanisch
- 3 Dolomitenladinisch
- 4 Friaulisch
- 5 Bibliographie

1. Allgemeines

Wiewohl die gemeinschaftliche Betrachtung der externen Sprachgeschichten (*res gestae*) der drei Teile des Rätoromanischen ein eher seltenes Unterfangen darstellt (cf. Gsell 1990), ist ihre Nützlichkeit aus romanistischer Sicht durchaus gegeben. Immerhin lassen sich – trotz aller Unterschiede, die hier keineswegs geleugnet werden sollen bzw. können – bei jenen Prozessen, die quer durch zwei Jahrtausende zur Ausformung der drei heute gut individualisierten Sprachlandschaften geführt haben, zahlreiche Affinitäten, Analogien bzw. Homologien feststellen, die für die *vis analytico-comparativa* eines Romanisten eine interessante Herausforderung darstellen.

Vorab ein Wort zur Nomenklatur, Terminologie und Begriffsbildung. Der deutsche Wissenschaftsterminus “Rätoromanisch” wird hier im Sinne Theodor Gartners (1883, XXI und 1882, Karte) synonym zum italienischen Terminus “ladino” (Ascoli 1873, 1 und Karte) gebraucht. Bekanntlich sind auf den beiden Karten – die anhand genau definierter innerlinguistischer Merkmale und einer expliziten Klassifikationstheorie erstellt wurden (cf. die Neudrucke in “Ladinia” 15, 1991, 181f.) – zwischen den sich vom Oberalppaß (Schweiz) bis Triest (damals Österreich, heute Italien) erstreckenden drei Teilen des Rätoromanischen zahlreiche Übergangszonen (wie Bergell, oberes Veltlin, Sulzberg, Nonsberg,

1 Der vorliegende Text stellt die Langversion einer für das de Gruyter-Handbuch (in der Serie “Handbücher der Sprach- und Kommunikationswissenschaft”) – “Romanische Sprachgeschichte” – ver-

faßten Überblicksdarstellung dar. Gliederung, Inhalt und thematische Dichte entsprechen daher den bei enzyklopädischen Übersichten üblichen bzw. notwendigen Konventionen.

Val di Cembra, Fleimstal, Comèlico, Cadore, Agordino etc.) vermerkt, wofür Ascoli und Gartner – stets aus innerlinguistischer Sicht und anhand der ihnen zur Verfügung stehenden geolinguistischen Daten argumentierend – einen geringeren Grad an “Ladinität” bzw. “Rätizität” postulierten. Von diesen Übergangszonen ist in dieser *außerlinguistisch* ausgerichteten Studie nicht die Rede. Zur Behandlung kommen hier nur jene Gebiete bzw. die heute dort gesprochenen Idiome (und deren Geschichte), die vom gemeinschaftlichen Auftreten eines *soziolinguistisch* und eines *sozialpsychologisch* relevanten Merkmals gekennzeichnet sind: - 1) des die eigene individuelle und kollektive Identität bestimmenden metalinguistischen Gefühls, eine von den Nachbaridiomen Italienisch und/oder Deutsch deutlich distinkte “Sprache” zu sprechen (“Wir sprechen Romanisch, Ladinisch, Friaulisch und nicht Italienisch.”); - 2) des sozialpsychologisch relevanten Gefühls für die nach innen (bzw. außen) wirksame Identität (bzw. Alterität) der eigenen Sprechergruppe (“Wir sind (Bündner)Romanen, (Dolomiten) Ladin, Friauler und keine Deutschbündner oder Italiener.”). Es ist klar, daß damit Einstellungen (und konsequenterweise auch Verhaltensweisen) verbunden sind, die zum einen das Resultat plurisäkulärer historischer Prozesse darstellen und zum anderen einem beständigen Auf und Ab unterworfen waren bzw. dies – nach der empirischen Evidenz unseres Jahrhunderts – immer noch sind.

Das ursprünglich synchron relevante Terminologiepaar *Rätoromanisch* (Gartner) – *ladino/Ladinisch* (Ascoli) wird hier in exklusiv wissenschaftssystematischer Funktion verwendet, wobei der Ausdruck *Rätoromanisch* zu einem Feld analog gebildeter Namen von romanischen Großgruppen – wie *Gallo-, Ibero-, Italo-* oder *Dakoromanisch* – gehört, die allesamt innerhalb der deutschsprachigen Romanistik gut verankert sind. Insoferne dient dieser Begriff *Dispositions-*, nicht aber *Definitionszwecken*.

Wenn hier – stets auf der Ebene partikulärer Einzelfakten argumentierend – zwischen Graubünden, Ladinien und Friaul situative Ähnlichkeiten festgestellt werden, so erklären sich diese durch die Wirksamkeit bzw. durch das historische Wirksamwerden gemeinsamer bzw. miteinander vergleichbarer geographischer und geopolitischer Grundgegebenheiten:

- inner- und präalpine Einbettung und damit Lage an der nördlichen Peripherie Oberitaliens und der südlichen Peripherie des deutschen Sprach- und Kulturraumes;
- Evolution an der Schnittstelle des Italoromanischen (bzw. Italienischen) und Alemannisch-Bairischen (bzw. Deutschen);
- damit verbunden eine gewisse Satellisierung bzw. Peripherisierung in (gegenüber dem Italienischen und/oder Deutschen) politischer und kultureller Hinsicht;

- Teilnahme (in variablem Umfang) an der Entstehung der frühmittelalterlichen germanischen Territorialverbände (Herzogtümer der Alemannen, Bayern und Langobarden) und anschließende Einbindung in das Römisch-Deutsche Reich;
- Einfügung in kleingekammerte kirchliche Feudalstrukturen (Diözesen) des Früh- und Hochmittelalters, die die Ausbildung lokaler bzw. regionaler anthropologischer sowie sprachlicher Identitäten und kultureller Sonderformen begünstigten;
- Herausbildung und langfristige Stabilisierung mehrschichtiger kollektiver und individueller Kommunikationsformen durch die Mitverwendung dominanter Sprachen (Italienisch und Dialekte, Deutsch und Dialekte, besonders Schweizerdeutsch und bairisch-österreichische Mundarten);
- Wirksamwerden von Sprachkontaktphänomenen aller Art (in Lexikon, Morphosyntax, Satzmelodie etc.);
- Auftreten von Sprachkonfliktsituationen (“natürliche” Sprachverdrängung, Sprach- und Kulturkampf, sprachpolitische Repressionen von staatlicher Seite);
- Bemühungen um die sprachliche Loyalität der eigenen Gruppe, um Sprachausbau und Schutz der Minderheit vonseiten des Staates etc.

Die in die Ebene zwischen Aquileia (gegründet 181 v. Chr.) und Alpen sowie in den östlichen und mittleren Zentralalpenraum im Zuge der augusteischen Reichserweiterung (15 v. Chr.: Eroberung durch Drusus und Tiberius, die Stiefsöhne des Kaisers Augustus) verpflanzte(n) Latinität(en) erfuhr(en) in Spätantike, Früh- und Hochmittelalter zahlreiche Überformungen und Konditionierungen, die ganz wesentlich an der Ausbildung der drei hier näher vorzustellenden Sprachgruppen beteiligt waren. Analoges betraf natürlich auch die sozialen Netzwerke der einheimischen Bevölkerung, deren kommunikative Anbindungen nach Nord und Süd, West und Ost sich in direkter Abhängigkeit von der Geschichte der lokalen und regionalen Umgebung gestalteten. In grober Vereinfachung ergibt sich dabei die folgende synchrone Bilanz: aus gesamtromanischer Sicht besteht eine gewisse Konservativität des (inner)linguistischen Korpus gegenüber den oberitalienischen Dialekten; daneben kam es aber zu zahlreichen lokalen Eigenentwicklungen mit dem Resultat einer nicht geringen geolinguistischen Variation auf relativ kleinem Raum bei gleichzeitigem Weiterbestehen gemeinsamer Leitmerkmale (“caratteri fondamentali” nach Ascoli 1873, 337). Diese Leitmerkmale sind gegenüber der lateinischen Basis sowohl *konservativ* (Erhaltung von postkonsonantischem L, von lat. AU, von lat. –S in der Nominal- und Verbalflexion etc.) als auch *innovativ* (Vokalisierung von präkonsonantischem L, Delabialisierung von QU, GU, Diphthongierung von lat. Í, Ê und

Ū, Ó in offener Silbe etc.). Die phänomenologische Bandbreite des eingetretenen Sprachwandels hat die klassifikatorische Einordnung des heute vorfindbaren und aus älteren Dokumentationslagen für frühere Zeiten rekonstruierbaren Sprachstandes keineswegs erleichtert und zu zahlreichen Kontroversen geführt, die unter dem Sammelbegriff “questione ladina” rubriziert werden (cf. dazu Goebel 1990c).

Trotz (oder vielleicht gerade wegen?) gewisser Grunddissense in der Forschung ist die zur Verfügung stehende wissenschaftliche Literatur hinsichtlich Quantität und Qualität beeindruckend. Dafür ist letztendlich das weltpolitische Klima mitverantwortlich, worin die drei Sprachblöcke seit dem Ende des 19. Jahrhunderts eingebettet waren und das in den strittigen Gebieten selber sowie in Deutschland, Österreich, der Schweiz und Italien zahlreiche wissenschaftliche Nachforschungen bewirkt hat. Beachtenswert ist auch der von bündnerromanischer, dolomitenladinischer und friaulischer Seite geleistete Eigenbeitrag in diesem Prozeß.

Die innerrätoromanischen Kontakte zwischen Romanischbünden, der Dolomitenladinia und Friaul haben – vornehmlich unter den Intellektuellen und Kulturschaffenden – seit dem Ende des Ersten Weltkriegs progressiv zugenommen und in der zweiten Hälfte des 20. Jh.’s sogar zu mehreren “interladinischen” Arbeitstreffen geführt (cf. Craffonara 1981, 103). Die Graubündner Romanen haben sich 1919 vehement für die politischen Anliegen der Dolomitenladiner eingesetzt (cf. Fontana 1981, 155-157). Unzweifelhaft hat die von Ascoli und Gartner begründete wissenschaftliche Lehre der gemeinschaftlichen Zugehörigkeit der drei rätoromanischen Blöcke zu einer “unità” im (kultur)politischen Klima vor und nach dem Ersten Weltkrieg auch bei vielen nicht direkt mit Linguistik befaßten rätoromanischen Intellektuellen eine identitäts- und motivationsstärkende Wirkung ausgeübt. Unter anderem mag darauf die Mitverwendung des Adjektivs *ladin(o)* (statt alleinigem *furlan/friulano*) in Friaul zurückgehen (cf. die Titel der Beiträge von Virgili 1978 und Faggin 1979 oder des seit 1998 erscheinenden Monatsblatts *Ladins dal Friül*; cf. auch hier 4.3.).

Eine “ungesteuerte” – d. h. auf Alltagserfahrungen beruhende – Interkomprehension zwischen (“normalen”) Sprechern der drei rätoromanischen Blöcke ist schwierig bzw. kaum gegeben. Dies betrifft überdies auch die talschaftsübergreifende Alltagskommunikation in Romanischbünden und der Dolomitenladinia, wo oft aus kampanilistischen Gründen mit Fremden aus dem Nachbartal eher deutsch bzw. deutsch oder italienisch als die autochthone Varietät gesprochen wird. Allerdings soll im Gesamttraum von Friaul die generelle Interkomprehension in auf friaulisch geführten Gesprächen weitgehend sichergestellt sein. Bei interrätoromanischen Treffen ist die “normale” Kommunikation über Bündnerromanisch, Dolomitenladinisch und Friaulisch durchaus üblich und wird auch

von einigen profilierten rätoromanischen Intellektuellen bzw. Kulturschaffenden gut beherrscht (interrätoromanische “Semikommunikation” nach skandinavischem Vorbild).

Gesamträtoromanische Perspektiven bieten die vorzüglichen Bibliographien von Iliescu/Siller-Runggaldier 1985 sowie Siller-Runggaldier/Videsott 1998, die gemeinsam die Zeit von der zweiten Hälfte des 19. Jh.’s bis 1997 abdecken. Dann sind die Bibliographien am Schluß der Artikel 226-233 (Bündnerromanisch), 218-225 (Dolomitenladinisch) und 210-217 (Friaulisch) im dritten Band des “Lexikons der romanistischen Linguistik” (Tübingen 1989) zu nennen. Schließlich wurden zwischen 1986 und 1997 bislang fünf Forschungsberichte von G. Holtus und J. Kramer publiziert. Einschlägige wissenschaftliche Beiträge erscheinen regelmäßig in den folgenden Zeitschriften:

Romanischbünden: *Annalas da la Società /Societad Retorumantscha*;

Dolomitenladinia: *Ladinia, Mondo ladino*;

Friaul: *Ce fastu?, Sot la nape, Studi goriziani*.

Gesamtüberblicke in Handbuchform liegen im noch immer nützlichen “Handbuch” von Th. Gartner (1910) vor, im Forschungsüberblick von G. Francescato (1982) und im Buch von J. Haiman und P. Benincà von 1992. Daneben sind die “Quellentexte” von G. I. Ascoli (1873) und Th. Gartner (1883) – ersterer vor allem die Phonetik, letzterer auch das Lexikon anhand selbstgesammelter Daten einbeziehend – noch immer grundlegend.

In sprachgeographischer Hinsicht bieten der AIS (Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz) von K. Jaberg und J. Jud eine bis heute unersetzte Globalperspektive (Romanischbünden: 19 Meßpunkte; Dolomitenladinia: 6 Meßpunkte, Friaul: 13 Meßpunkte). Der 1998 erschienene Ladinienatlas ALD-I (Atlant linguistisch dl ladin dolomitich y di dialec vejins, 1^a pert) deckt Romanischbünden mit 12 Meßpunkten und Friaul mit 23 Meßpunkten nur zum Teil, die Dolomitenladinia mit 21 Meßpunkten aber zur Gänze ab. Die verbleibenden 159 Meßpunkte des ALD-I informieren in engmaschiger Form über alle die zentrale Rätoromania umgebenden bzw. einbettenden Übergangszonen. Der AIS enthält vorwiegend lexikalisches aber auch morphosyntaktisches Material, der ALD-I ist inhaltlich auf die Phonetik und die elementare Nominal- sowie Verbalmorphologie ausgerichtet.

Im ALI (2002: 3 Bände vorliegend) sind nur die dolomitenladinischen (mit 8 Meßpunkten) und friaulischen Gebiete (mit 49 Meßpunkten) vertreten; er bietet vorwiegend lexikalisches Material.

2. Bündnerromanisch

2.1. Geographie, Demographie aktuelle (sprach)politische Lage

Hauptquellen: Billigmeier 1983, Catrina 1983, Diekmann 1996, Furer 1999, Holtus 1989, Kraas 1992, Lia rumantscha 1996, Liver 1999.

Der hier verwendete wissenschaftliche Terminus “Bündnerromanisch” – dem in der Schweiz im allgemeinen Diskurs die Glottonyme “Rätoromanisch” (so in der Schweizer Bundesverfassung von 1996, § 116) und einfaches “Romanisch” entsprechen – faßt als Überbegriff jene fünf “Idiome” – auch das ein Schweizer Fachausdruck – zusammen, die heutzutage in Graubünden (und durch Emigration der Bündnerromanen auch in der Innerschweiz) gesprochen werden:

- Sursilvan (dt. Obwaldisch): im Vorderrheintal westlich von Chur; nach der Volkszählung von 1990 sprechen es als “bestbeherrschte Sprache” ca. 14.600 Personen;
- Sutsilvan (dt. Unterhalbsteinisch): in den Landschaften Heinzenberg (Muntogna), Schams (Schons) und Domleschg (Tumleasta); ca. 800 Sprecher;
- Surmiran (dt. Surmiranisch, Surmeirisch, Oberhalbsteinisch): in Oberhalbstein (Sursés) und im Albulatal: ca. 2.400 Sprecher;
- Putér (dt. Oberengadinisch): im Oberengadin zwischen Malojapaß und der Val Punt Ota westlich von Brail: ca. 2.800 Sprecher;
- Vallader (dt. Unterengadinisch): im Unterengadin zwischen der Val Punt Ota und der Graubündner bzw. Schweizer Landesgrenze an der Finstermünzer Klause; ca. 5.200 Sprecher (alle Zahlen nach Lia rumantscha 1996, 25). Das Münstertal (Val Müstair) wird traditionell zum Unterengadin gezählt; der dort gesprochene Dialekt heißt “Jauer”.

Das Bündnerromanische ist seit 1938 (helvetische Volksabstimmung vom 20.2.) im gesamtschweizerischen Rahmen eine der vier “Nationalsprachen” (im 1996 revidierten Text der Schweizer Verfassung: “Landessprachen”) der Schweiz und innerhalb des Kantons Graubünden eine der drei “Landessprachen”. Amts-offiziellen Charakter hat das Bündnerromanische in der Gestalt sowohl eines der fünf Idiome als auch in jener der seit 1982 existierenden Einheitsdachsprache “Rumantsch grischun” (cf. hier unter 2.5.). Früher galt das nur für Graubünden, neuerdings (seit 1996) auch darüberhinaus, d.h. v.a. für die Innerschweiz (cf. Furer 1999). Es gehört seit der Herausbildung der heute üblichen innerhelvetischen Kulturpolitik vor allem außerhalb Graubündens zum guten Ton, das Bünd-

nerromanische in allen seinen Existenzformen legistisch, finanziell und symbolisch (z. B. durch die Mitverwendung auf den Schweizer Banknoten oder als vierte Sprache auf den öffentlichen Beschriftungen in der Bundeshauptstadt Bern) zu unterstützen und zu valorisieren. Dennoch ist das Bündnerromanische hinsichtlich seines konkreten Gebrauchs längst in eine schwere Krise gekommen, die v. a. im Zentrum (Sutselva) und Süden (Oberengadin) des traditionellen Sprachgebiets zu einem spektakulären Rückgang der Sprecherzahlen geführt hat, welcher sich auch in den Volkszählungsergebnissen von 1990 in Kontrast zu jenen von 1980 widerspiegelt (cf. Lia rumantscha 1996, 25). Die um 1860 noch sehr solide räumliche Geschlossenheit des bündnerromanischen Sprachgebiets zwischen Oberalppaß und Finstermünzer Klause existiert heute nicht mehr. Metaphorisch wird dieser Sachverhalt bedauernd mit dem Satz *La punt croda* (“Die Brücke stürzt ein”) umschrieben. In sprachpolitischer Hinsicht hat das in der Schweiz für Deutsch, Französisch und Italienisch (außerhalb Graubündens) seit geraumer Zeit geltende Territorialprinzip für das Bündnerromanische keine Bedeutung, da in Graubünden seit alters her für die Regelung von Sprachenfragen die hier sehr stark ausgeprägte Gemeindeautonomie zuständig ist. Erst in den letzten Jahrzehnten wird eine gesamtbündnerische Sprachpolitik zum Schutz des Bündnerromanischen diskutiert (cf. Viletta 1978).

Abgesehen von den durch Sprachwechsel (vom Bündnerromanischen zum Deutschen) in den letzten Jahrzehnten entstandenen Verlusten sind innerhalb des traditionellen bündnerromanischen Sprachgebiets (siehe die beiliegenden Karten 1-3) zwei größere deutsche Enklaven zu vermerken: die Walser-Enklave Obersaxen im Surselvischen (seit dem frühen 13. Jh.) und die im 19. Jh. entstandene Enklave Samnaun am Nordostrand des Unterengadins. Alle L1-Sprecher des Bündnerromanischen sind heutzutage auch Sprecher des (Schweizer) Hochdeutschen sowie des Schweizerdeutschen und nehmen somit an der in der Deutschschweiz üblichen Di- oder Synglossie (letzterer Terminus nach Goebel 1995, 42 f.) zwischen Hoch- und Schweizerdeutsch teil.

In identitätsspezifischer Hinsicht partizipieren die Bündnerromanen am gesamtgraubündnerischen Regionalbewußtsein und –gefühl, das seinerseits Teil eines gesamthelvetischen Staatspatriotismus ist. Ethnisch relevante Sondergefühle im Sinne eines vom Rest Graubündens deutlich geschiedenen bündnerromanischen “Volkes” sind nicht beobachtbar. Die dennoch mehr oder weniger vorhandenen Sprach- und Kulturkonflikte werden zumeist *con sordino*, d. h. in der Form “freundeidgenössischer Zuwendung”, behandelt bzw. gelöst. Ein Blick auf die einschlägigen Karten der neuesten Ausgabe des “Schweizer Strukturatlas” (Schuler 1997) zeigt überdies, daß – abgesehen von der Sprache – das Wohngebiet der Bündnerromanen sich demographisch, ökonomisch (etc.) in nichts vom Rest Graubündens (und der ganzen Südostschweiz) unterscheidet.

2.2. Geschichte

Hauptquellen: Catrina 1983, Clavadetscher 1979, Degen 1987, Diekmann 1996, Holtus 1989, Liver 1995.

Die Romanisierung unseres Raumes geht – so wie jene Ladinien – auf die römischen Eroberungszüge der Jahre 16 und 15 v. Chr. zurück, die von Drusus und Tiberius, den Stiefsöhnen des Kaisers Augustus, geleitet wurden. In weiterer Folge lag der Raum Graubündens innerhalb der Provinz Raetia, nach der Neuordnung der römischen Provinzialeinteilung unter Kaiser Diocletian (284-305) innerhalb der Raetia prima. Hauptort war Curia (Chur). Seit der Mitte des 3. Jahrhunderts lastet alemannischer Invasionsdruck auf unserem Raum, was u. a. um 260 zur Zurücknahme des rätischen Limes auf die Linie Rhein-Bodensee geführt hat. Die invadente Präsenz bzw. Nachbarschaft der Alemannen sollte für das weitere Schicksal der rätischen Latinität von entscheidender Bedeutung werden: bis zum Ende des weströmischen Reiches im Jahr 476 kann man unserem an wichtigen Durchgangspässen reichen Raum die Funktion eines Bollwerks zuschreiben: Magnus Aurelius Cassiodorus (485-583 n. Chr.): “Raetiae namque munimina sunt Italiae et claustra provinciae (var. VII, 4)”. Nach 476 (Fall des weströmischen Reiches) geriet Rätien in das Spannungsfeld zwischen den von Nordwesten andrängenden merowingischen Franken und den nach dem Sturz Odoakers (493) Italien beherrschenden Ostgoten unter König Theoderich (493-526). Schließlich verzichtete im Jahr 536/7 der von den Byzantinern schwer bedrängte Ostgotenkönig Witichis zugunsten des Frankenkönigs Theudebert auf Rätien, so daß dessen Bewohner – gemeinsam mit den von den Franken seit 496 bzw. 506 unterworfenen Alemannen – definitiv in die fränkische Einflußsphäre kamen und damit einer nord- und nicht mehr südwärts ausgerichteten geopolitischen (und somit auch kulturellen) Generaldrift ausgesetzt waren (cf. Degen 1987). Allerdings hat unser Raum bis zu Karl dem Großen als “Churrätien” eine sehr weitgehende Autonomie besessen und wurde de facto von einheimischen Machthabern verwaltet, unter denen die Familie der Viktoriden (oder Zacconen, ca. 510-720) herausragte. 773 kommt Rätien offiziell unter den “Schutz” Karls des Großen, der 806 das Gebiet in Nieder- und Oberrätien teilt und die fränkische Grafschaftsverfassung einführt (cf. Clavadetscher 1979/1994 und Martin 1996). Damit entsteht aber ein weiterer (geo)politischer Antagonismus, der das ganze Mittelalter virulent bleiben sollte: nämlich die Opposition zwischen dem lokalen Bischof, der seit der Spätantike weitgehende weltliche Befugnisse innehatte, und dem örtlich zuständigen Grafen bzw. sonstigen Vertretern der königlichen Feudalmacht.

Diözesan organisiertes christliches Leben ist in Chur seit der Mitte des 5. Jahrhunderts in Kontinuität belegt. Zur Zeit Karls des Großen gab es in der Diözese Chur bereits rund 230 Kirchen und 3 Großklöster – Disentis, Pfäfers und Müstair -, von denen sich Karl besonders Müstair und Disentis annahm. Die Diözese Chur gehörte anfänglich zur Kirchenprovinz Mailand und wurde 843 im

Zuge der ersten karolingischen Reichsteilung (Vertrag von Verdun) der Kirchenprovinz Mainz zugeschlagen (siehe Karte 2). Damit wird auch in religiöser Hinsicht die frühere Südorientierung Graubündens durch eine Nordorientierung abgelöst. Ein analoger Vorgang fand für Ladinien bereits 798 durch die Eingliederung der Diözese Säben in die neu gegründete Kirchenprovinz Salzburg statt.

Die von den Alemannen ausgehende Germanisierung (bzw. spätere Verdeutschung) dürfte südlich der Linie Rhein-Bodensee erst im 5. Jahrhundert eingesetzt und bis zu einer Linie Bregenz-Buchs-Walensee relativ rasch Geländegewinne erzielt haben. Darnach scheint sie sich aber verlangsamt zu haben. In Vorarlberg, im oberen Inntal und im unteren Vinschgau bleibt das autochthone Romanentum dagegen bis ins Hoch- und Spätmittelalter, im oberen Vinschgau sogar bis ins 18. Jahrhundert erhalten. Die Stadt Chur wird erst 1464 im Zuge des Wiederaufbaus nach einem katastrophalen Stadtbrand zur Gänze verdeutsch (cf. Holtus 1989, 857).

Für die weitere Territorialgeschichte Graubündens werden seit dem 14. Jahrhundert die Emanzipation vom Haus Habsburg und die Gründung dreier selbstverwalteter Talschaftsverbände bedeutsam, deren älteste – der “Gotteshausbund” (gegründet 1367: umfassend das Engadin, Poschiavo, Bergell und Oberhalbstein: siehe Karte 3) und der “Obere” oder “Graue Bund” (gegründet 1395: umfassend das ganze Vorderrheintal, das Einzugsgebiet des Sutselvischen sowie die italophonen Täler Misox und Calanca: siehe erneut Karte 3) – gemeinsam das heutige Sprachgebiet des Bündnerromanischen abdecken. Erst 1436 entsteht der den (mehrheitlich deutschsprachigen) Nordteil Graubündens umfassende “Zehngerichtebund”. Die drei Bünde schließen sich erstmals 1471 sowie 1524 auch in staatsrechtlicher Form zum “Freistaat der drei Bünde” zusammen und pflegen zugleich ein besonderes Naheverhältnis zur seit 1291 bestehenden Eidgenossenschaft. Territorial gehört ab 1512 (bis 1797) auch das rein italophone Veltlin (Valtellina) zu Graubünden.

Im 17. Jahrhundert kommt es mehrfach zu politischen Ingerenzen von Frankreich und Österreich (“Bündner Wirren”), in denen sich der Bündner Volksheld Jörg Jenatsch besonders auszeichnet.

Die napoleonischen Umgestaltungen beginnen in unserem Raum im Jahr 1797 und führen 1798 zur Gründung der “Helvetischen Republik”, der Graubünden als “Kanton Rätien” angeschlossen wird. Nach der offiziellen Wiederherstellung der Eidgenossenschaft im Jahr 1803 wurde ihr auch Graubünden als einer der sechs neuen Kantone angegliedert und gehört ihr seither in Kontinuität an. Die heute geltende Rechtsstellung Graubündens innerhalb der Eidgenossenschaft wurde schließlich in den Verfassungen von 1815 und 1848 geregelt.

Weder Ladinien noch Friaul kennen die für die politische, kulturelle und sprachliche Entwicklung Graubündens ab dem 16. Jahrhundert so bedeutsam

gewordene Glaubensspaltung in einen – grosso modo – katholisch verbliebenen Westen (Rheintal mit Surselva) und einen ab ca. 1520/21 progressiv zur Reformation übergegangenen Osten (Engadin, Hinterrheintal). In sprachlich-kultureller Hinsicht wird dabei das von wortgewaltigen und –begabten Humanisten verfaßte religiöse bündnerromanische Schrifttum prägend, das zugleich die Tradition der bündnerromanischen Schriftsprachen begründet. Freilich befördert die Reformation und die mit ihr verbundene Valorisierung des Deutschen auch die Germanisierung der damals bereits zweisprachigen Gebiete. Mit der sehr bewußten Verschriftung des Bündnerromanischen – vor allem im Engadin und der Surselva – wurden allerdings die in den Alpen generell üblichen Talschaftsoppositionen keineswegs abgebaut, sondern eher verstärkt, da die Verschriftungen jeweils talschaftsbezogen (Oberengadin, Unterengadin, Surselva) erfolgten und darüber hinaus religiös markiert waren.

Versuche zur schriftsprachlichen Vereinheitlichung von Romanischbünden im Sinne einer gemeinschaftlichen Überdachung erfolgten erst im 19. Jahrhundert und stehen im Zusammenhang mit der sich allmählich straffenden Kontrolle der Graubündner Behörden über das Schulwesen (*romontsch fusionau* von G. A. Bühler, ab 1865; cf. Darms 1989, 839 f.). Ein oft zitierter Vorläufer dieser Vereinheitlichungsbestrebungen ist der aus Trun stammende Benediktiner-Mönch Placi a Spescha, der unter anderem im Zuge seiner politischen Verbannung in Innsbruck und Graz (1799-1801) mit dem Dolomitenladinischen in direkten Kontakt kam und dabei auffällige Ähnlichkeiten zwischen diesem und dem Bündnerromanischen feststellte (cf. Decurtins 1965, 270-274 und Goebel 1987, 140).

2.3. Soziolinguistisches, Sprachname, Überdachung, Schule, Medien

Hauptquellen: Billigmeier 1983, Catrina 1983, Diekmann 1996, Holtus 1989, Kramer 1998, Kristol 1989, Müller 1996.

In soziolinguistischer Hinsicht ist für die Sprecher der diversen bündnerromanischen Idiome heute die “doppelte Diglossie” (Kristol 1989, 816) kennzeichnend, da sie neben der örtlichen bündnerromanischen Schriftsprache noch das Hoch- bzw. Schriftdeutsche und daneben die bündnerromanische Ortsmundart sowie das Schweizerdeutsche (meist nach Churer Art) beherrschen bzw. im Alltag geläufig verwenden. Zusätzlich hat vor allem die jeweilige bündnerromanische Schriftsprache (aber z. T. auch das Hochdeutsche) oft eine nur für das Auge relevante Existenz, da nämlich für eine bestimmte Schriftform mehrere lokal variierende lautliche Realisierungen (ko)existieren. Kristol (1989, 813) zitiert in diesem Zusammenhang die sutselvische Schriftform *pünt* “Brücke”, wofür innerhalb des sutselvischen Sprachgebiets die Lautungen [peunt] (Domleschg), [pünt] (Heinzenberg) und [punt] (Schams) üblich sind.

Die Eigenbezeichnungen (Autoglottonyme) lauten in den diversen Teilen von Romanischbünden *romontsch* (Surselva), *rumantsch* (Sutselva, Surmeir, Unterengadin, Rumantsch grischun) und *rumauntsch* (Oberengadin). Zusätzlich ist im Engadin *ladin* üblich (cf. DRG, Fasz. 131, 1999, 269-276). In der Schweiz sind an Fremdbezeichnungen (Heteroglottonymen) üblich: *Rätoromanisch* (so auch seit 1938 in der Schweizer Verfassung) und *Romanisch*, seltener *Bündnerromanisch* oder *Graubündnerisch* (cf. Kramer 1998, 107 f., 146 f. und Müller 1996).

Die heute in ganz Romanischbünden erdrückende Dominanz des Deutschen ist das Resultat einer auf das Spätmittelalter zurückgehenden deutschen Schriftüberdachung und einer damit verbundenen Valorisierung des Deutschen auch in symbolischer Hinsicht (Hauptsprache Graubündens und der Eidgenossenschaft). Die im 19. Jahrhundert in Romanischbünden besonders starke bündnerromanische Emigration und – dazu komplementär – deutsche Immigration haben die Situation des Bündnerromanischen auch demographisch sehr verschlechtert. Gab es laut eidgenössischer Volkszählung (Frage nach der “Muttersprache”) 1880 in Graubünden noch 40,3% Romanen, so waren es 1980 nur mehr 21,9%, 10 Jahre später (Frage nach der “bestbeherrschten Sprache”) gar nur mehr 17,06%. Bei der Annahme eines Indexwerts von 100 für das Jahr 1880 sind bis 1990 in Graubünden das Deutsche auf den Wert 183,1 und das Italienische immerhin auf 147,9 angestiegen, wohingegen das Rätoromanische auf 78,5 abgerutscht ist (Zahlen nach Kraas 1992, 153 und Furer 1999, 70-76). Zudem leben heute viele Bündnerromanen nicht mehr in den traditionellen Gebieten, sondern in der Inner-schweiz: 1990 betraf das rund ein Viertel der ca. 41000 bei der Volkszählung erfaßten Bündnerromanen. In den traditionellen Sprachgebieten werden germanophone Zuzügler sprachlich kaum mehr assimiliert, so daß es bei romanisch-deutschen Mischehen heutzutage nur noch selten zur Transmission des Bündnerromanischen an den Nachwuchs kommt. Exemplarisch für diese Situation ist die aktuelle Lage am Heinzenberg (cf. Kristol 1989, 817-823). In den Grundschulen ist das Bündnerromanische in den meisten traditionell als “bündnerromanisch” eingestuften Gemeinden noch Unterrichtssprache und wird als solche – je nach Gemeinde und Schulordnung – mindestens drei Jahre nach der Einschulung verwendet. Nur im Gebiet des Sutselvischen finden sich Gemeinden, in denen das Bündnerromanische nur mehr Unterrichtsfach (neuerdings sogar in der Form des “Rumantsch grischun”) ist, während das Deutsche bereits als einzige Unterrichtssprache fungiert (cf. die Karte bei Kristol 1989, 825). Oberhalb der Grundschule kommt das Bündnerromanische nirgends als Unterrichtssprache vor. Es gibt auch in der Kantonshauptstadt Chur keine Schule mit bündnerromanischer Unterrichtssprache. Die bündnerromanischen Schulen unterrichten bzw. unterrichteten in den jeweiligen lokalen Idiomen und haben bzw. hatten dabei vornehmlich die gute Vermittlung des Deutschen zum eigentlichen Hauptzweck.

Bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts gab es praktisch nur drei kodifizierte Schriftidiome – Surselvisch, Ober- und Unterengadinisch -, wobei das Surselvische die heutigen Einzugsgebiete des Sutselvischen und Surmiranischen mitüberdachte. 1922 kam es zur Ausbildung des Surmiranischen und 1944 zu jener des Sutselvischen, wobei die damit verbundenen Sprachsektionen in surselvischen Kreisen auf heftige Kritik stießen. Die innersurselvische Schriftspaltung nach den Konfessionen konnte erst 1924 überwunden werden (cf. Darms 1989, 844).

In Rundfunk und Fernsehen ist das Bündnerromanische seit deren Einführung in Graubünden – 1924 bzw. 1963 – zwar präsent, aber in bis vor kurzem recht unbefriedigendem Umfang. Auf dem Rundfunksektor wurde seit den späten 80-er Jahren die tägliche Sendezeit in Bündnerromanisch auf zuletzt 13-14 Stunden angehoben (cf. Lia rumantscha 1996, 48). Dies ist u. a. deshalb günstig, weil solcherart die Bündnerromanen der verschiedenen Täler an die akustische Perzeption anderer Idiome gewöhnt werden (Furer 1999, 59) und auf diese Weise die passive Interkomprehension in Romanischbünden gefördert wird. Seit den 80-er Jahren des vorigen Jahrhunderts gibt es auch private Lokalradios. Neuerdings wird auch das Internet für die Bekanntmachung des Bündnerromanischen benützt, was natürlich auch für das Dolomitenladinische und Friaulische gilt.

Das Bündnerromanische Pressewesen – dessen Vorläufer auf das 18. Jahrhundert zurückgehen – hat sich im 19. Jahrhundert vor allem talschaftsspezifisch entwickelt. Für die Zeit bis 1996 waren die wichtigsten Blätter (keines davon täglich) die “Gasetta romantscha” (surselvisch, katholisch, 5.700 Exemplare) und das “Fögl ladin” (engadinisch, protestantisch, 4.000 Exemplare). Seit 1997 hat die täglich (außer Samstag und Sonntag) erscheinende Zeitung “La Quotidiana” die gemeinsame Nachfolge aller vorher existierenden Lokalblätter angetreten.

Die Sprachloyalität der Bündnerromanen ist eine noch durchaus gegebene Größe, hat es aber – trotz vieler legislativer Schutzbestimmungen zugunsten der Graubündner “Amtssprache” Rätoromanisch – schwer, sich gegenüber dem in Graubünden überall zugunsten des Hoch- und Schweizerdeutschen auftretenden Nützlichkeitsdruck zu behaupten.

Nicht unerwähnt soll in diesem Zusammenhang jener kulturelle und politische Abwehrkampf bleiben, der in der Zwischenkriegszeit von Schweizer Seite gegen italienische Versuche geführt wurde, das Bündnerromanische als italienischen Dialekt und seine Sprecher – ähnlich wie die Ladinler Südtirols – als “fratelli irredenti” einzustufen. Markante Wortführer auf Schweizer Seite waren dabei die Linguisten Jakob Jud (1882-1952) und Robert von Planta (1864-1937) sowie der Dichter Peider Lansel (1863-1943), der während des Ersten Weltkriegs (1917) mit der Devise “Ni Talians, Ni Tudais-chs! Rumantschs vulains restar!” hervortrat. Innenpolitisch führten diese italienischen Ingerenzen zu einem

gesamthelvetischen Schulterschluß mit den Bündnerromanen, zu dessen sichtbarstem Ausdruck die Staturerhebung des Rätoromanischen zur vierten “Nationalsprache” im Jahre 1938 werden sollte (Referendum vom 20.2.). Siehe dazu auch den die italienische Enttäuschung darüber gut ausdrückenden Kommentar von C. Battisti (1937).

2.4. Sprachkontakte: Substrate, Adstrate, Superstrate

Hauptquellen: Decurtins 1981 (1993), Diekmann 1996, Holtus 1989, Liver 1999, Stimm 1989.

Hinsichtlich älterer und jüngerer Sprachkontakte sind die geographische Lage des Bündnerromanischen im Zentrum der Alpen und an der Schnittstelle von Deutsch und Italienisch bedeutsam. Die nach der augusteischen Eroberung einsetzende Romanisierung erfolgte auf einem linguistisch nur unscharf faßbaren keltisch-rätischen Substrat, woraus – bzw. über dessen Vermittlung – zahlreiche “Alpenwörter” (Hubschmid 1951) in das sich langsam herausbildende Bündnerromanische gelangt und darin noch heute erhalten sind. Dabei handelt es sich um Benennungen für die alpine Natur und Kultur kennzeichnende Dinge bzw. Begriffe, die zudem häufig auch im Dolomitenladinischen, seltener aber im Friaulischen belegt sind: z. B. *alp* “Berg”, *crep* “Stein”, *camutsch* “Gemse”, *tshess* “Adler”, *dascha* “Tannenzweige”, *dschember* “Zirbelkiefer” etc. (cf. Liver 1989, 801)

Der bereits seit dem 6. Jh. in Kontinuität andauernde Sprachkontakt mit dem Alemannischen (bzw. später mit dem Deutschen) hat nicht nur den Wortschatz des Bündnerromanischen, sondern auch dessen Morphosyntax in der Form von Lehnprägungen erfaßt: z. B. *betg pli discurrer* “nicht mehr reden” (statt *betg discurrer pli*; cf. Solèr 1997, 1885) oder *odz vain nus bial aura* “heute haben wir schönes Wetter” (Inversion des Verbs bei Spitzenstellung des Adverbs; cf. Simon 1985, 77) oder *las nuorsas hai jeu de perver* “die Schafe habe ich zu versorgen” (Simon 1985, 77) etc. Auffällig sind ferner die zahlreichen Verbalperiphrasen mit Ortsadverb vom Typ (surs.) *sedar giu con* “sich abgeben mit”, *dar si* “aufgeben” (Hausaufgabe) oder *drizzar en* “einrichten” (Haus) etc. (cf. Gsell 1982, 72), die große Affinitäten zum Deutschen zeigen. Generell nehmen innerhalb von Romanischbünden solche Bündnerromanisch-deutschen Konvergenzen von West (Surselva) nach Ost (Engadin) ab.

Für das Engadinische ist seit dem 16. Jahrhundert auch der italienische Einfluß unübersehbar (cf. Decurtins 1972/73 (1993) und Diekmann 1981). Allerdings darf man weder hier noch in Ladinien bzw. Friaul den numerischen Anteil dieser Sprachkontakteinflüsse im Ganzen der im Alltag verwendeten Sprache überschätzen. Die auf dem Boden der Raetia prima seit 15 v. Chr. unter vielerlei spezifischen Außeneinflüssen (cf. Stefenelli 1996) herangewachsene Romanität

hat immer ihren fundamental lateinischen Charakter bewahrt und im Mittelalter sowie in der Neuzeit durch einen respektablen Sprachausbau unter Beweis gestellt: siehe dazu Liver 1989 (passim) und die reichen Materialsammlungen des “Dicziunari rumantsch grischun” (DRG).

2.5. Älteste Texte, älteres und neueres Schrifttum, Kodifizierung, Standardisierung

Hauptquellen: Darms 1989, Diekmann 1991 und 1996, Holtus 1989, Lia rumantscha 1996, Liver 1999, Mützenberg 1974, Schmid 1982.

Die ältesten aus Philologensicht an die Seite des heutigen Bündnerromanischen zu stellenden Texte stammen bereits aus dem 10. und 11. Jahrhundert. Es sind das die “Würzburger Federprobe” (eine aus 5 Wörtern bestehende Schreiber-glosse), die “Einsiedler Interlinearversion” (wahrscheinlich aus dem späten 11. Jahrhundert: bilinguer Text einer ursprünglich lateinischen Predigt von 15 Zeilen) und eine Zeugenaussage aus einem Münstertaler Urbar aus dem Jahr 1389 (bestehend aus rund 30 Wörtern): cf. dazu Liver 1999, 84-90. Die Kargheit dieser Überlieferung darf aber nicht erstaunen, da immerhin das gesamte Schrifttum in dieser Gegend anfangs ausschließlich lateinisch und später (süd)deutsch war. Die eigentliche Entstehung der bündnerromanischen Schriftsprache(n) fällt erst in das frühe 16. Jahrhundert und erfolgt im kulturell und sprachlich überaus stimulierenden Spannungsfeld von talschaftlicher und religiöser Konkurrenz. Die Tradition beginnt im reformierten Oberengadin. 1527: *La Chianzun dalla guerra dagl Chiastè da Müs* (ein Kleinepos über den “Müserkrieg”) und 1534: *Historgia da Joseph* (biblisches Drama), beide von Gion Travers (1483-1563); 1552: *Üna cuorta et christiauna fuorma da intragüider la giuventüna [...]* (ein Katechismus); 1560: *L'g Nuof Sainc Testamaint da nos Signer Jesu Christ* (erste – und zugleich gedruckte – Übersetzung des Neuen Testaments in ein bündnerromanisches Idiom), beide von Giachem Bifrun. 1562 erschien in der Sprache des Unterengadin das Psalmenbuch – *Ün cudesch da Psalms* – von Durich Chiampel. In der katholischen Surselva beginnt die Schriftsprachtradition erst 1611 mit der Glaubenslehre (*Ilg vêr Sulaz da pievel giuvan*) von Steffan Gabriel; in der protestantischen Surselva ist dagegen schon 1602 Daniel Bonifaci mit einer Katechismusübersetzung (*Curt mussameint dels principals punctgs della Christianevla Religiun*) hervorgetreten. Die schriftsprachliche Zweiteilung der Surselva bleibt darnach bis ins frühe 20. Jahrhundert aufrecht. Seit der Mitte des 17. Jahrhunderts steigt im Rhein- und Inngebiet die Zahl der v. a. religiösen und politischen Themen gewidmeten Texte kontinuierlich an. Im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts kommt es zu einer als “rätoromanische Renaissance” bezeichneten Erneuerungsbewegung, die von v. a. pädagogisch Tätigen aus allen Talschaften getragen wird, welche sowohl fiktionale Texte aller Genera als auch zahlreiche Übersetzungen

ins Bündnerromanische verfassen. Die folgenden Namen mögen stellvertretend für zahlreiche andere stehen: Gion Antoni Huonder (1824-1867) aus Mustér, Peider Linsel (1863-1943) aus Sent, Giachen Caspar Muoth (1844-1906) aus Breil/Brigels, Giachen Michel Nay (1860-1920) aus Trun u. a. m. (cf. Holtus 1989, 861 und Mützenberg 1974 passim).

Die überaus respektablen literarischen Aktivitäten wurden von der Gründung zahlreicher, ebenso meist talschaftsgebundener kultur- und sprachfördernder Vereine begleitet (1866: “Societad Retorumantscha”, 1896: “Romania” etc.). 1919 wurde als Dachorganisation die “Ligia romontscha” (surselvisch) / “Lia rumantscha” (vallader) (LR) gegründet, die in der Folge auf dem pädagogischen (Schulwörterbücher und –grammatiken) und sprachpolitischen Sektor (Anstoß zur Kodifizierung des *Rumantsch grischun*, 1982) eine ertragreiche Arbeit leistete. Dem 1982 an den Zürcher Romanisten Heinrich Schmid (1922-1999) vergebenen Auftrag, die linguistischen Grundlagen einer alle fünf Idiome möglichst gerecht und geschickt einbeziehenden Deckmantelgraphie zu schaffen, waren zahlreiche Orthographiequerelen vorausgegangen, die ein gutes Jahrhundert gedauert haben und für die kulturpolitische Szene von Romanischbünden ziemlich belastend waren (cf. Schmid 1982, Darms 1989 und Lia rumantscha 1996, 58 f.).

Zwischenzeitlich hat das Rumantsch grischun, wofür bei der LR eine Arbeitsstelle eingerichtet worden war, in den ihm ab ovo zugeordneten (schriftlichen) Domänen (wie gesamtbündnerromanisches amtliches Schrifttum, Außenkontakte, Werbung etc.) gute Fortschritte gemacht (cf. Diekmann 1990) und sich sogar als Medium literarischen Schaffens etabliert. Ein im wahrsten Wortsinn gewichtiger Ausdruck des bisher erreichten Sprachausbaus ist das 1993 als Buch und 1995 auch auf EDV-Träger (CD-ROM) erschienene “Pledari grond” von Darms et alii.

2.6. *Grammatikographie, Lexikographie, sprachgeographische Erschliessung*

Hauptquellen: Decurtins 1965 (1993) und 1972/73 (1993), Lutz 1989, Dazzi/Gross 1989, Holtus 1989

Von den drei Blöcken des Rätoromanischen ist das Bündnerromanische grammatiko- und lexikographisch unzweifelhaft am besten erschlossen. Die bündnerromanische Grammatikographie geht auf Vorläufer im 17. Jahrhundert zurück und setzt massiv im 19. Jahrhundert ein. Es handelt sich dabei meist um pädagogisch ausgerichtete Spracherlernungs- bzw. Sprachbeherrschungsgammatiken, die für verschiedene Benützergruppen bestimmt sind: ausländische Seelsorger, die in Romanischbünden arbeiten wollen, Sprachliebhaber inner- und außerhalb Graubündens, L1-Sprecher des Bündnerromanischen. Nur für die letzte Gruppe ist die Vermittlungssprache der betreffenden Grammatiken nicht über-

wiegend das Deutsche. In ihrer Gesamtheit haben diese Grammatiken bzw. ihre Autoren (stellvertretend für viele andere seien hier Otto Carisch und Peter Justus Andeer für das 19. Jahrhundert sowie Anton Velleman und Sep Modest Nay für das 20. Jahrhundert erwähnt) für die Didaktisierung des Rätoromanisch-Unterrichts und die Schärfung des Sprachbewußtseins der Bündnerromanen sowie für die Bekanntmachung des Bündnerromanischen nach außen unschätzbare Dienste geleistet. Überdies gibt es seit 1983 auch mehrere Grammatiken für die neue Dachsprache Rumantsch Grischun, die größtenteils selbst auf Rumantsch Grischun verfaßt sind.

Ähnliches gilt für die Lexikographie, an deren Anbeginn handschriftlich überlieferte mehrsprachige Wörterlisten aus dem 17. Jahrhundert stehen (cf. Dazzi/Gross 1989). Aus dem Jahr 1729 stammt das erste gedruckte Wörterbuch. Das Gros der bündnerromanischen Lexikographie setzt im frühen 19. Jahrhundert ein, wobei – ähnlich wie bei den Grammatiken – deren Produkte bei ausländischen Gelehrten (wie Wilhelm von Humboldt, später Eduard Boehmer etc.) sogleich auf großes Interesse stoßen. Unter den schulpraktische Zwecke verfolgenden Lexikographen des 19. Jh.'s seien hier namentlich Mattli Conradi (1745-1832, Surselva), P. Baseli Carigiet (1811-1883, Surselva) sowie Vater (Zaccaria, 1820-1873) und Sohn (Emil, 1854-1919) Pallioppi – beide aus dem Oberengadin – zitiert.

Eine besondere Rolle – und zwar sowohl in philologischer als auch in identitätsbefördernder Hinsicht – spielt das schon einmal erwähnte “Dicziunari rumantsch grischun” (DRG), das neben dem “Schweizer Idiotikon”, dem “Glossaire des patois de la Suisse romande” und dem “Vocabolario dei dialetti della Svizzera italiana” eines der vier “nationalen Wörterbücher” der Schweiz ist (cf. Decurtins 1982 (1993)). Die Grundkonzeption des DRG geht auf das Ende des 19. Jahrhunderts zurück und sah seit damals eine thesaurusartige Erfassung und Aufarbeitung aller im Lande erreichbaren schriftlichen und mündlichen Quellen hinsichtlich des darin vorhandenen Wortschatzes unter paralleler Berücksichtigung aller für die Erforschung des Wortschatzes wesentlichen Aspekte historischer, geographischer, ethnographischer, juristischer, religiöser etc. Provenienz vor. Die konkreten Arbeiten begannen 1904 unter Leitung des Indogermanisten Robert von Planta und führten im Jahr 1939 zum Erscheinen des ersten Faszikels. Derzeit (Dezember 1999) liegen neun vollständige Bände (Buchstaben A-I) und zusätzlich die Faszikel 130/131 (“ir” bis “ischiar II”) bis 137 (“lantschetta I” bis “laschar”) vor.

Eine ähnlich fundamentale und zugleich landeskonservatorische Stellung hat das “Rätische Namenbuch” (RN), derzeit 3 Bände.

In sprachgeographischer Hinsicht ist Romanischbünden in den folgenden Opera erfaßt: DRG (Grundnetz mit 225 Meßpunkten), AIS: 19 Meßpunkte, ALD-

I: 12 Meßpunkte (umfassend allerdings nur Unterengadin, Münstertal und den Ostteil des Oberengadin).

In den “Annalas da la Società(d) Retorumantscha” (1, 1886 f., Chur) werden laufend linguistisch relevante Beiträge zum Bündnerromanischen – oft auch in den Idiomen – publiziert.

3. Dolomitenladinisch

3.1. *Geographie, Demographie, aktuelle (sprach)politische Lage*

Hauptquellen: Belardi 1994, Craffonara 1981 und 1997, Fontana 1981, Kattenbusch 1996, Richebuono 1982 und 1992.

Unter “Dolomitenladinisch” wird seit einigen Jahren (cf. Kattenbusch 1988) das in einigen Tälern der italienischen Provinzen Bozen, Trient und Belluno von der autochthonen Bevölkerung erstsprachlich verwendete Idiom verstanden. Dementsprechend werden dessen Sprecher hier als “Dolomitenladiner” bezeichnet. Es handelt sich dabei traditionsgemäß um die folgenden Talschaften: Provinz Bozen: *Gröden* (dolomitenladinisch *Gherdëina*, it. *Val Gardena*) und *Gadertal* (auch *Abtei(tal)*; dolomitenladinisch und it. *Val Badia*); Trient: *Fassa* (dolomitenladinisch *Fascia*, it. *(Val di) Fassa*); Belluno: *Buchenstein* (dolomitenladinisch *Fodóm*, it. *Livinallongo*), *Colle S. Lucia* (dolomitenladinisch *Col*) und *Cortina d’Ampezzo* (dolomitenladinisch *Ampezz/Anpezo*). Ausgeklammert bleiben hier die mit einer aus innerlinguistischer Sicht reduzierten Ladinität versehenen Talschaften *Cadore* (inkl. *Comèlico*), *Agordino* und *Zoldo*, da die dortige ethnolinguistische Lage aus sprachexternen Gründen von jener der alptirolischen Ladinia deutlich abweicht (cf. Goebel 1997 passim). Gleiches gilt für die trentinischen Täler *Nonsberg* (*Val di Non*) und *Sulzberg* (*Val di Sole*).

Insgesamt dürften heute in den genannten fünf Tälern rund 30.000 L1-Sprecher des Dolomitenladinischen leben; genauere Zahlen sind derzeit nur für die Provinz Bozen vorhanden, da nur dort im Rahmen der offiziellen italienischen Volkszählungen (zuletzt 1991) die (subjektive) “Sprachzugehörigkeit” erhoben wird. Die Ladiner genießen allein in der Provinz Bozen vollen rechtlichen Schutz, wobei die erste diesbezügliche Rechtsbestimmung auf das Jahr 1948 (Erstes Autonomie-Statut für die Region Trentino-Südtirol) zurückgeht. In der Folge wurden die Schutzbestimmungen im Rahmen des ethnischen Proporzkontinuitätsprinzips kontinuierlich ausgebaut, so daß heute innerhalb der Provinz Bozen eine Situation vorliegt, die von den meisten Ladinern als zufriedenstellend angesehen wird. Das Ladinische gilt heute neben Deutsch und Italienisch als eine der drei offiziellen

Sprachen Südtirols. Ebenso existiert seit 1948 in Gröden und im Gadertal eine “paritätische” Schule für die Ladinern, in der in gleichen Teilen auf Deutsch und Italienisch unterrichtet wird, während das Ladinische sowohl als Vermittlungssprache als auch als Unterrichtsfach (wiewohl in sehr bescheidenem Rahmen) zur Anwendung kommt (cf. Mair 1989). Die heute gültige rechtliche Situation würde den Ladinern sogar die Möglichkeit geben, den Stellenwert des Ladinischen in der Schule (von 6-19 Jahren) weiter auszubauen. Doch besteht ein diesbezügliches Zögern v. a. vonseiten der Elternschaft.

Im Fassatal sind die politischen und schulischen Sonderrechte der Ladinern weniger ausgebaut, weil das politische Klima in der Provinz Trient für die Ladinern lange Zeit ungünstig war. Wesentliche Marksteine für die Fassaner Ladinern – für die im Autonomie-Statut der Region Trentino-Südtirol (1948) theoretisch gewisse Sonderrechte vorgesehen worden waren – sind die Errichtung der ladinischen Talschaft unter Einschluß von Moena (“Comprensorio ladino”) im Jahr 1976 und die obligatorische Hereinnahme des Ladinischen in die fassanischen Grundschulen (ab 1993).

Dagegen existieren in der Provinz Belluno – wiewohl diesbezügliche Forderungen seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs von den Ladinern mehrfach vorgebracht worden waren – für Buchenstein, Colle S. Lucia und Cortina d’Ampezzo keinerlei Sonderrechte. Seit 1983 hat die Region Veneto – zu der diese drei Gemeinden gehören – für ihre nichtitalienischen Bewohner (d. h. für die Germanophonen in Pladen/Sappada, in den VII und XIII Gemeinden und für die Ladinern) kulturelle Förderungsmaßnahmen beschlossen, die aber keinen wie immer gearteten politischen Sonderstatus implizieren. In neuerer Zeit werden in gewissen Kreisen der Region Veneto unter “Ladinern” bzw. “ladinisch” in zunehmendem Maß nicht nur die alptirolischen Bewohner von Buchenstein, Colle S. Lucia und Cortina d’Ampezzo, sondern auch die Bewohner der 1420 unter venezianische Herrschaft gekommenen Talschaften Comèlico, Cadore, Agordino und Val di Zoldo verstanden. Allerdings sind dieser neuen Sprachregelung und den dazugehörigen sprach- bzw. ethnopolitischen Diskursen eine gewisse Artifizialität und Volksferne nicht abzusprechen (cf. Goebel 1997).

Die Ladinern der fünf historischen Talschaften gehörten – Gröden bereits seit dem Spätmittelalter, die übrigen nominell erst später – als integraler Bestandteil der Grafschaft Tirol bis 1918 zum habsburgischen Österreich und sind bis zum heutigen Tag in vielfacher Weise Träger von aus dieser Zeit stammenden Einstellungs- und Verhaltensweisen geblieben, die nach 1918 in Italien recht wenig gebilligt wurden, bzw. auf z. T. heftige Kritik gestoßen sind. Dies betrifft auch die einschlägige wissenschaftliche Publizistik Italiens: siehe dazu v. a. die Schriften von Carlo Battisti (z. B. 1962) und Giovan Battista Pellegrini (z. B. 1972).

3.2. Geschichte

Hauptquellen: Belardi 1994, Craffonara 1997, 1998a und 1998b, Fontana 1981, Goebel 1999a, Kattenbusch 1996, Richebuono 1980-1992.

Die Romanisierung der Dolomitenladiner geht so wie jene der Bündnerromanen auf die augusteischen Eroberungen der Jahre 16 und 15 v. Chr. zurück. Im Rahmen der römischen Provinzialeinteilung gehörten die Täler teils zu *Raetia secunda*, teils zu *Noricum* und zu *Venetia et Histria* (siehe Karte 1). In wissenschaftlicher Hinsicht ist die Frage sub lite, ob die Romanisierung in Ladinien auf eine bereits relativ stabile vorrömische Bevölkerung gestoßen ist bzw. ob – falls nicht – eine solche erst in römischer Zeit (bzw. sogar erst im Mittelalter) entstanden ist. Eine v. a. von italienischer Seite (früher von C. Battisti, heute von G. B. Pellegrini) vertretene Extremansicht postuliert die Existenz einer wie immer gearteten Besiedlung in den fünf ladinischen Tälern erst für die Zeit nach 1000 n. Chr. und setzt diese zu den hochmittelalterlichen Landausbaubemühungen der Bischöfe von Brixen in Beziehung. Dagegen werden seit rund 40 Jahren v. a. archäologische Argumente geltend gemacht, die die Frage der Besiedlung Ladinien einerseits in einem viel differenzierteren Licht erscheinen lassen und zum anderen die von Battisti und Pellegrini postulierte Menschenleere in Ladinien vor der Jahrtausendwende recht unwahrscheinlich machen (cf. dazu Lunz 1979, Richebuono 1992, Tecchiati 1994 sowie Craffonara 1998a und 1998b).

Am Ende der Römerzeit erlangte die spätantike bzw. frühmittelalterliche Diözesangliederung eine besondere Bedeutung. Für die Diözese Trient ist seit dem 5. Jahrhundert ein kirchlich organisiertes Leben bezeugt, für die Diözese Säben (lat. Sabiona) – die für die Ladiner zur Keimzelle ihrer Glosso- und Ethnogenese werden sollte – ab dem 6. Jahrhundert. Beide gehörten anfangs zum Metropolitanverband von Aquileia und dürften von dort her christianisiert worden sein. Die zweite für die Ausbildung des *Ladinischen* (hier verstanden als eine durch spezielle Einflüsse geprägte Sonderlatinität: cf. Stefenelli 1996) und in weiterer Folge der *Ladinia* (hier verstanden als Volksgruppe mit selbstempfunder Identität) entscheidend gewordene geopolitische Kraft erwuchs aus der politischen Reorganisation dieses Gebietes im Verlauf der Völkerwanderungen. Nach dem Fall Westroms (476) und dem Tod Odoakers (493) kam unser Gebiet unter König Theoderich dem Großen zunächst an die Ostgoten, die es aber im Jahr 536/7 – um die Nordflanke ihres Reiches im Kampf gegen Ostrom zu entlasten – an die Franken abtraten. Damit wurde erstmals ein politischer Nord-Süd-Antagonismus wirksam, der für das Ladinische und die Ladiner bis heute bestimmend bleiben sollte.

Nach dem Ende der Ostgotenherrschaft im Jahr 553 kam unser Gebiet kurzfristig wieder zu Ostrom (Byzanz). 568 besetzten die Langobarden Oberitalien und errichteten in Trient ein eigenes Herzogtum. Sie übernahmen dabei von den

Oströmern den Part der südwärts gerichteten geopolitischen Kraft. Schließlich tauchten im Schatten der Franken und Langobarden um die Mitte des 6. Jahrhunderts die Bajuwaren (Bayern) auf, die – in wechselnder Interaktion mit diesen – fortan die für unser Gebiet bestimmende weltliche Gruppierung werden sollten. Dabei dürfte von Anfang an das Zusammenleben der Bajuwaren mit den alteinheimischen Romanen weitgehend friedlich gewesen sein. Ja, es gibt auch zahlreiche Hinweise dafür, daß die einheimischen Romanen (also die Proto-Ladiner) von Anbeginn an rechtlich ein integraler Bestandteil des Stammesverbandes der Bajuwaren waren. Kennzeichnend dafür ist der archäologische Befund des Burgbergs von Säben, wo ab etwa 600 romanische Alt- und germanische Neusiedler in Gräbergemeinschaft bestattet wurden.

In weiterer Folge haben sich die Bajuwaren weiter nach Süden vorgeschoben: ab 680 regiert ein bajuwarischer Graf in Bozen. Der erste urkundlich sicher belegte Bischof von Säben, der Hl. Ingenuin, datiert in das ausgehende 6. Jahrhundert. Für die Zeit von 600–769 schweigen die historischen Quellen zu Säben. Als sie wieder einsetzen, gravitiert das Bistum Säben (unter Bischof Alim) eindeutig nordwärts, und zwar im Rahmen des Stammesherzogtums Bayern zum einen und der aufsteigenden Diözese Salzburg zum anderen. Nach der Eingliederung Bayerns in das Frankenreich (788) wird im Jahr 798 Salzburg von Kaiser Karl dem Großen (768–814) zum Erzbistum erhoben. Es überdacht dabei die Suffraganbistümer Säben, Regensburg, Freising und Passau und dient missionarisch vor allem der Bekehrung der Slawen (Slowenen, Kroaten, Serben) im norischn-pannonischen Raum. “Die Ausrichtung Säbens nach dem Norden kann in ihrer Tragweite kaum überschätzt werden. Die wichtigste kirchliche Institution im Gebiet des späteren Tirol, deren Wirksamkeit sich keineswegs auf geistliche Belange beschränkte, öffnete sich damit dem Einfluß aus dem Norden.” (Riedmann 1988, 31). In weiterer Folge wurde – ähnlich wie im Fall der Diözese Chur und des Patriarchats Aquileia – der schrittweise Ausbau der Macht der Bischöfe von Trient und vor allem von Säben-Brixen auch in weltlicher Hinsicht bedeutsam. Unter Kaiser Heinrich II. (1002-1024) wurde im Jahr 1004 die Grafschaft Trient dem Bischof dieser Stadt übertragen. Kaiser Konrad II. (1024-1039) setzte diese Politik gegenüber dem Trienter Bischof und auch gegenüber jenem von Brixen fort, welch letzterem er 1027 die Grafschaftsrechte im Inn- und Eisacktal übergab. 1091 bekam der Bischof von Brixen unter Kaiser Heinrich IV. (1056-1106) zusätzlich die Grafschaft Pustertal als weltliches Lehen.

Damit waren die Grundlagen der späteren Territorientwicklung Tirols gelegt, in die die Ladiner voll eingebunden waren. Die solcherart begründete Koexistenz der zwei geistlichen Fürstentümer (Brixen und Trient) auf der einen Seite und der weltlichen Herrschaft von deren Vögten - aus denen später die Grafen von Tirol hervorgingen - auf der anderen dauerte bis zum Reichsdeputationshauptschluß von 1803. In Säben-Brixen sind ab dem 9. Jahrhundert (bis

heute), in Trient ab dem 11. Jahrhundert (bis zum 16. Jahrhundert) die geistlichen Oberhirten deutscher bzw. nicht mehr romanischer Herkunft. Mit der Verleihung der weltlichen Macht an die Bischöfe wurden unter anderem Landesausbau-Aktivitäten in den höheren Lagen und damit auch in und rund um Ladinien - das zur Gänze oberhalb von 1.000 m Seehöhe liegt - in Gang gesetzt, welche zu einer Verstärkung der aus früheren Zeiten datierenden Siedlungskerne führten. Der forcierte Landausbau bedeutete aber auch eine intensivere Germanisierung und damit einen Rückzug der Alpenromanen in Richtung auf das heutige Ladinien (Finsterwalder 1965). Für die Herausbildung des ladinischen Ethnos und der heute beobachtbaren sprachlichen Gliederung Ladinien war ferner die spätestens seit dem 13. Jahrhundert belegte Einteilung des Landes in Gerichte wichtig. Diese wurden zu den für das gesamte zivile und ökonomische Leben wesentlichsten Instanzen (Richebuono 1981 passim und 1992, 34 f.).

Das Gebiet von Cortina d'Ampezzo kam erst im Jahr 1511 unter Kaiser Maximilian I. (1493-1519) im Zuge größerer Kämpfe gegen Venedig ("Liga von Cambrai") an Tirol bzw. an das Haus Österreich.

Wir können also drei Hauptkräfte festmachen, die für die Herausbildung des ladinischen Ethnos im Hochmittelalter bedeutsam waren: 1) die geistliche Herrschaft der Diözese Säben-Brixen; 2) die weltliche Herrschaft der Diözese Brixen und jene der späteren Grafen von Tirol; 3) die kapillare Territorialverwaltung im Rahmen der Gerichte. Bei der Gestaltung des ladinischen Ethnos ist vor allem die Ausformung der sprachlichen und ethnischen Differenz am Südrand Ladinien, d. h. gegenüber den Romanen Oberitalien, wichtig. Dagegen war die objektiv klar feststellbare und subjektiv sicher immer zweifelsfrei erlebte Differenzierung der Ladiner gegenüber den Bayern bzw. den Deutschen naturgemäß weniger problematisch.

Hinsichtlich der heutigen Nordgrenze der Ladinia ist noch eine Klarstellung bedeutsam. Wenn in historischen Traktaten über den Rückgang des Romanentums und das parallele Vorrücken des Deutschen diesseits und jenseits der Alpen die Rede ist (Dopsch 1988), so wird meist ohne weitere Präzisierung unterstellt, daß es sich bei den allmählich aus den Quellen verschwindenden Romanen um direkte Vorfahren der Ladiner (oder Rätoromanen) handelt. Derartige Zuschreibungen sind allerdings problematisch; doch ist zuzugeben, daß es kaum bessere Lösungen gibt, da heutzutage im Raum diesseits und jenseits der Zentralalpen nur zwei in Kontinuität gewachsene romanische Völker, nämlich die Ladiner und die Italiener, bekannt sind. Gleichwohl ist zu fragen, zu welchem Ethnos die *Salzburger Romanen* sowie die Tiroler Romanen der *Breonen* und der *Noriker* hätten heranreifen können, wenn sie nicht in den Bayern aufgegangen wären.

Was nun jene historischen Quellen betrifft, die Informationen zur ethnischen und linguistischen Sonderstellung der Ladiner vermitteln, so gibt es davon dreierlei:

- 1) Berichte landeskundlicher Art, die – meist aus der Außenperspektive – von der Existenz einer “grobwalschen” - d. h. vom “Klugwalschen” bzw. dem Italienischen verschiedenen - Sprache in unseren fünf Tälern Kunde geben;
- 2) sprachvergleichende Mitteilungen, die das Ladinische ganz oder teilweise in Beziehung zum Bündnerromanischen und/oder Friaulischen setzen bzw. es als besonders interessante Sprache einstufen. Die Urheber solcher Sprachvergleiche sind meist Außenstehende, manchmal aber auch Ladinier;
- 3) das eigene Volkstum in durchaus ethnopolitischer Absicht beleuchtende Stellungnahmen der Ladinier selber.

Was die landeskundlichen Berichte betrifft, so stammt der älteste aus der Tiroler Landesbeschreibung von Marx Sittich von Wolkenstein, welche auf das Jahr 1600 zurückgeht. Dort wird für Gröden und Welschnofen von der Existenz einer “grobwalschen Sprach” und eines “grobwalschen Volchs” berichtet (Stolz 1934, 267 f.; Stolz 1938, 64; Richebuono 1980, 231). Für das Jahr 1717 ist ein Visitationsbericht von Jesuiten belegt, worin das Ladinische als “rauhes verdorbenes Gemisch aus deutschen, französischen, italienischen und spanischen Bruchstücken” bezeichnet wird. Im Jahr 1771 beklagt ein in Wolkenstein (Gröden) tätiger Chirurg, daß die Grödner weder “Welsch- noch Teutschgeborene” seien und daß das Grödnerische eine “unter keine Nation der Welt passierende Sprache” sei (cf. Wolfsgruber / Richebuono 1986).

Die sprachvergleichenden Beobachtungen setzen 1760 mit Simone Pietro Bartolomei, einem Advokaten aus Pergine bei Trient, ein, der mehrere ladinische Varietäten als vom Italienischen Welschtirols sehr verschieden und mit dem Bündnerromanischen verwandt bezeichnet (Stolz 1938, 64; Wright 1981, *passim*). 1781 zitiert der spanische Polyhistor und Lexikograph Lorenzo Hervás y Panduro in einem Katalog romanischer Sprachen auch das “Tirolese”, worunter wohl das Ladinische Tirols zu verstehen ist. 1805 schreibt der aus Disentis stammende Benediktiner-Pater Placi a Spescha dem Grödnerischen eine spezielle Verwandtschaft zum Engadinischen zu. 1806 berichtet Ähnliches der Freiherr von Hormayr in seiner Geschichte der Gefürsteten Grafschaft Tirol. Ab 1808 ist die Kunde von der inneralpinen West-Ost-Verwandtschaft des Ladinischen mit dem Bündnerromanischen und dem Friaulischen in zahlreichen als präszientifisch anzusprechenden linguistischen Fachbüchern inner- und außerhalb Deutschlands anzutreffen (cf. Goebel 1987, 133-141). In das Jahr 1833 fällt schließlich das großartige Eigenzeugnis des Gadertaler Geistlichen Nikolaus Bacher bzw. Micurá de Rü (1789-1847), des Autors einer vor kurzem (1995) in extenso publizierten “Deutsch-ladinischen Sprachlehre” (cf. auch Craffonara 1994 *passim*). Weitere diesbezügliche Marksteine sind ethnographische Atlanten und Einzelkarten, die vor und nach der Jahrhundertmitte erscheinen. Ich zitiere dazu die Atlanten der beiden Deutschen Heinrich Berghaus und Heinrich Kiepert sowie

die Sprachen- und Völkerkarten der Österreicher Joseph Vincenz Häufler und Carl Freiherrn von Czoernig, des bekannten Ethnographen (Goebel 1987 passim). Von da bis zur eingangs erwähnten Verwissenschaftlichung der Ladinien-Problematik durch die (Alt)Österreicher Christian Schneller, Graziadio Isaia Ascoli und Theodor Gartner in den 70er und 80er Jahren des letzten Jahrhunderts verbleibt nur ein kurzes Stück Weg.

Eine genuin ethnopolitische Stellungnahme aus ladinischer Hand in eigener Sache ist erst aus dem Jahr 1810 überliefert (Stolz 1934, 255 f.). Damals haben Grödner und Enneberger Gerichtsvorsteher angesichts der drohenden Spaltung Tirols in einen bayerischen und einen italienischen Teil zwei Eingaben an die bayerischen Behörden gerichtet, in denen auf die Sonderstellung und Nicht-Itali-antiät der eigenen Sprache und des eigenen Volkstums hingewiesen wurde. Wenig später begann auch die administrative Zerreißung Ladinien in kirchlicher Hinsicht, und zwar dadurch, daß Gröden und Fassa von der Diözese Brixen abgetrennt und jener von Trient zugeschlagen wurde. Immerhin sind aber Buchenstein und Ampezzo nach 1817 bei der Diözese Brixen verblieben. Als diese beiden Täler 1964 im Zuge einer völlig geheim vorbereiteten Umstellung der Diözesaneinteilung Gesamt-Tirols zur Diözese Belluno kamen, war darüber die Betroffenheit, ja Verbitterung der Buchensteiner und Ampezzaner sehr groß. Am Beginn meiner ladinistischen Forschungen in den frühen 70er Jahren konnte ich dazu noch zahlreiche mündliche Zeugnisse aufnehmen. Zum Wandel der Diözesanzugehörigkeit der fünf ladinischen Talschaften siehe die folgende Tabelle (cf. Dörrer 1953):

	811-1788	1789-1809	1810-1813	1814-1817	1818-1963	1964f.
Gadertal	Brixen	Brixen	Brixen	Brixen	Brixen	Brixen
Gröden	Brixen	Brixen	Brixen	Brixen	Trient	Brixen
Fassa	Brixen	Brixen	Trient	Brixen	Trient	Trient
Buchenstein	Brixen	Brixen	Belluno	Brixen	Brixen	Belluno
Ampezzo	Aquileia	Brixen	Udine	Brixen	Brixen	Belluno

Die Dolomitenladiner nahmen in der Folge an allen Tirol bzw. das habsburgische Österreich bewegenden politischen Ereignissen aktiv teil: dies betrifft die napoleonischen Kriege (vor allem des Jahres 1809), die Kriege gegen Italien 1848, 1859 und 1866 sowie den Ersten Weltkrieg (in dessen Verlauf Ladinien – besonders Buchenstein – Frontgebiet war) und auch die diesem nachfolgende Zerreißung Alttirols mit dem Anschluß aller seiner südlich des Brenners gelegenen Gebiete an Italien. Ähnlich wie 1810 gab es auch im Jahr 1919 dagegen Pro-

teste der Ladinier (cf. Fontana 1981, 152f.). Das Hitler-Mussolini-Abkommen (zur Umsiedlung der Südtiroler) von 1939 (“Option”) umfaßte auch die Dolomitenladinia. Die 1943 einsetzende reichsdeutsche Verwaltung des Gebietes (“Operationszone Alpenvorland”) wurde nach den Erfahrungen der Faschistenzeit eher begrüßt. 1945 gab es zahlreiche auch ladinische Bekundungen für eine Rückgliederung an Österreich bzw. wenigstens für eine administrative Zusammenführung aller Ladinier unter Bozen, die die in den Jahren 1923 und 1927 erfolgte Aufspaltung auf drei Provinzen (Bozen, Trient, Belluno) rückgängig machen sollte. Bei den Verhandlungen zwischen Österreich und Italien, die zum “Pariser Vertrag” von 1946 führen sollten, lehnte Italien – vertreten durch den Außenminister Alcide De Gasperi – die explizite Berücksichtigung der Ladinier im Vertragstext ab (cf. Ermacora 1987, 110). Eine Normalisierung der weiteren Entwicklung trat erst 1948 mit dem “Ersten Autonomiestatut” für das Trentino und Südtirol ein.

3.3. Soziolinguistisches, Sprachnamen, Überdachung, Schule, Medien

Hauptquellen: Belardi 1994, Born 1992, Craffonara 1981 und 1997, Kattenbusch 1996, Müller 1996.

Hinsichtlich der einheimischen Namen für das Ladinische ist zwischen einer Mikro- und einer Makro-Ebene zu unterscheiden. So ist das Mikro-Glottonym *ladin* v.a. im unteren Gadertal verbreitet. Woanders erfüllen dieselbe Funktion Talschaftsnamen wie *gherdëina*, *fodóm* etc. Im oberen Fassatal ist als Mikro-Glottonym *cazét*, im unteren Fassatal *brach* üblich. In bewußt talschaftsübergreifender Hinsicht (d. h. als Makro-Glottonym) ist der Bezeichnungstyp *ladin* wahrscheinlich erst im späten 18. oder frühen 19. Jahrhundert aufgekommen: die erste prägnante einheimische Verwendung findet sich 1833 bei Nikolaus Bacher (Micurá de Rù). Parallel dazu hat sich – ebenso in ladinischen Kreisen – das Makro-Choronym *Ladinia* / *Ladinien* als Bezeichnung für ganz Ladinien ausgebildet (so z.B. bei Jan Matí Declara 1862 und bei Ciprian Pescosta 1868; nachzugehen wäre noch der von mehreren Autoren erwähnten Verwendung von *Ladinia* bei G. Piloni im Jahre 1607), das demnach seit damals vom Mikro-Choronym *Ladinien* mit der Bedeutung “das gesamte Gadertal (mit Enneberg)” (so z.B. noch im Titel von Alton 1879) zu unterscheiden ist.

Ladinien war und ist traditionell mehrfach überdacht: in den nach Norden offenen Tälern Gröden und Gadertal (mit Enneberg) dominierte seit der Emanzipation des lokalen Schrifttums vom Lateinischen das Deutsche als Amts-, Verwaltungs- und Schulsprache; in Fassa, Buchenstein und Colle S. Lucia sowie in Cortina d’Ampezzo tat dies analog dazu das Italienische. Im Bereich der Kirchensprache war etwa ab 1870 – abgesehen vom stark dominierenden Latein – auch in Gröden und Gadertal das Italienische vorherrschend (Predigt, Gebete des

Alltags, Lieder). Vor 1918 wurden in den Schulen von Gröden und Gadertal (in variierendem Umfang) Deutsch und Italienisch vermittelt, in jenen der restlichen Täler nur Italienisch. Das Ladinische hat in den Schulen erst seit 1948 einen de iure gesicherten Platz, de facto war das aber schon vor 1918 der Fall. Zur Zeit des Faschismus (1922-1943) herrschte in den Schulen Ladinien's strenge italienische Einsprachigkeit. Zusätzlich zur Sprachvermittlung durch die Schule war vor 1918 auch die Verschiebung von Kindern nach Deutsch-Tirol für den Erwerb von deutschen Sprachkompetenzen bedeutsam. Heute kann man – bei unverkennbaren individuellen Unterschieden – die Bewohner Grödens und des Gadertals als dreisprachig (ladinisch, deutsch und italienisch), jene der anderen drei Täler als zweisprachig (ladinisch und italienisch) bezeichnen. Überall sind zusätzliche Kompetenzen in den angrenzenden deutschen und italienischen Dialekten vorhanden. Im Fassatal erheben sich immer wieder Stimmen für die Mitberücksichtigung des Deutschen in der Grundschule, wobei diesem ein innertirolescher und touristischer Kommunikationswert beigemessen wird.

In den Medien Südtirols (Radio, Fernsehen) ist das Ladinische heute angemessen vertreten und verfügt über tägliche (freilich zeitlich recht kurze) Sendungen. Auch bündnerromanische Sendungen aus der Schweiz werden über Umsetzer in Südtirol ausgestrahlt. Auf dem Pressesektor sind eine für alle Talschaften bestimmte und in allen Talschaftsorthographien berichtende wöchentlich erscheinende Zeitung namens "La Usc di Ladins" ("Die Stimme der Ladinier") und eine verschiedenen deutschen und italienischen Tageszeitungen Südtirols ("Dolomiten", "Alto Adige" etc.) angeschlossene "plata ladina" ("ladinische Seite") zu erwähnen. In den ladinischen Ortschaften der Provinzen Bozen (Gröden und Gadertal) und Trient (Fassa) gibt es drei- bzw. zweisprachige Ortstafeln. In Buchenstein, Colle S. Lucia und Cortina d'Ampezzo sind zweisprachige Ortstafeln offiziell nicht zugelassen; die ladinische Bezeichnung wird jedoch – mit eigener Farbgebung und als "segnale turistico" angeführt - toleriert.

Die Sprachloyalität der Ladinier ist im allgemeinen hoch, variiert aber nach den Tälern: in Gröden ist deutscher, in Fassa, Buchenstein und Ampezzo italienischer Einfluß loyalitätsmindernd wirksam. Den Zahlen der Südtiroler Volkszählung zufolge hat die Bereitschaft, sich zur "ladinischen Sprachgruppe" zu bekennen, in den letzten Jahrzehnten laufend zugenommen. Insoferne besitzen die Südtiroler Talschaften Gröden und Gadertal eine gewisse Vorbildfunktion für die anderen Täler.

Genuin soziolinguistische Untersuchungen zum Dolomitenladinischen sind eher selten: cf. Moroder 1987, Born 1992, Großrubatscher 1992 oder Goebel 1993. Auffällig sind gewisse Einseitigkeiten bei älteren und jüngeren italienischen Analysen der soziolinguistischen Situation der Dolomitenladiner (cf. dazu Goebel 1990a).

3.4. Sprachkontakte: Substrate, Adstrate, Superstrate

Hauptquellen: Craffonara 1997, Heilmann/Plangg 1989, Kuen 1978 und 1995, Mair 1984 und 1989.

Ladinien war und ist wie Romanischbünden und auch Friaul reich an älteren und jüngeren Sprachkontakten verschiedenster Art. Neben dem vorrömischen Substrat sind dabei das deutsche (i. e. bairisch-österreichische) und italienische (i. e. venedische, trentinische) Adstrat zu nennen. Aus römischer Zeit sind die Namen zahlreicher Völkerschaften überliefert, die z. T. zwar geographisch, nicht aber hinsichtlich ihrer konkreten linguistischen Bedeutung für die Latinität Südtirols (und jene von Romanischbünden und Friaul) identifiziert werden können: *Likaten* (am *Lech*), *Venosten* (*Vinschgau*), *Isarken* (*Eisack*), *Anaunen* (*Nonsberg*), *Saevaten* (zu *Sebatum* im Pustertal; siehe Karte 1), *Laianken* (zu *Lavant*, Osttirol) etc.

Am wichtigsten war in unserer Gegend wohl das keltische Substrat. Dementsprechend sind im Ladinischen (und allen angrenzenden Idiomen) nicht wenige alpine Reliktwörter nachweisbar, die sich semantisch auf alpine Spezifika, spezielle Geländeformen, Beeren und Pflanzen, Tierbezeichnungen oder Werkzeugnamen beziehen, z. B. (in etymologischer Notation) **krepp* “Fels”, **bova* “Erdrutsch”, **trogiu* “Weg”, **glasina* “Heidelbeere”, **tsirm* “Zirbe”, **baranka* “Latsche”, **dasia* “abgehauene Fichtenzweige”, **kamork-* “Gemse” etc. Auch in Orts-(etc.)Namen sind zahlreiche keltische Radikale zu finden: **enos* “Wasser” > *Inn*, *ambe* “Bach” > *Ampaß*, etc. Siehe dazu Heilmann / Plangg 1989, 732f. sowie Anreiter 1997 mit weiteren Beispielen und Literaturangaben.

Die romanisch-germanischen Sprachkontakte beginnen mit der bajuwarischen Landnahme ab 600 und haben demgemäß in der Nähe der heutigen Sprachgrenze die meisten Spuren hinterlassen. Sprachgeschichtlich erfassen sie also bereits die althochdeutsche Zeit und erstrecken sich damit – ähnlich wie in Romanischbünden – über einen Zeitraum von mehr als 1000 Jahren (cf. die Überblicke bei Kuen 1978 und 1995 sowie neuerdings Goebel 1999b mit Dichtekarten zur geographischen Verteilung der Germanismen). Neben direkten lexikalischen Entlehnungen sind – wie in Romanischbünden – auch Lehnprägungen und Calques bedeutsam, wofür G. I. Ascoli das Schlagwort “*materia romana con ispirito tedesco*” (Ascoli 1873, 2) geprägt hat. Sie betreffen neben dem Lexikon (samt Semantik) auch die Morphosyntax: z.B. ladinisch (gadertalisch) *astílete sciöch’ al alda!* “benimm dich, wie es sich gehört!”, wo die deutsche Doppelbedeutung des Verbums *hören* – “perzipieren” und “sich ziemen” – im Ladinischen nachvollzogen wird (nach Craffonara 1997, 1391). Wie im (vor allem westlichen) Bündnerromanischen sind auch im Dolomitenladinischem (und angrenzenden Dialekten) die Verbalperiphrasen mit Ortsadverb sehr häufig: z.B. (gadertalisch) *se dè jö cun* “sich abgeben mit”, *dè sö* “aufgeben” (Hausaufgabe) oder *purvé fora* “ausprobieren” (cf. Gsell 1982, 72).

Die südlichen Einflüsse sind zufolge der innerromanischen Verwandtschaft der Sprachstrukturen des Ladinischen und der umgebenden Dialekte (Venedisch, Trentinisch etc.) weniger auffällig, gleichwohl aber numerisch ziemlich bedeutend. Mengelmäßig nimmt die Verteilung von Süd nach Nord ab. Beispiel: im Oberfassanischen (cazét) sollte traditionell für "geh sie kaufen!" *va a les comprarer!* – mit Stellung des Personalpronomens vor dem Infinitiv – gesagt werden. Heute hört man dagegen fast ausschließlich *va a comprarles!* nach dem Vorbild von *it. va a comprarle!* (nach Craffonara 1997, 1394).

Allgemein kann aber festgestellt werden, daß deutsch-romanische Interferenzen in Oberitalien auch außerhalb Ladinens (sowie von Romanischbünden) weit verbreitet sind und mit progressiv abnehmender Frequenz bis etwa zum Apennin auftreten (cf. Gsell 1982, 81 [Karte] und Mair 1984). Dabei ist aber zur sprachhistorischen Erklärung nicht nur bloße Transferenz fremden Materials, sondern zusätzlich die Verstärkung innerromanisch angelegter Tendenzen durch Sprachkontakt heranzuziehen.

3.5. *Älteste Texte, älteres und neueres Schrifttum, Kodifizierung, Standardisierung*

Hauptquellen: Belardi 1985 und 1996; Heilmann / Plangg 1989, Kattenbusch 1989 und 1996, Mair 1989, Schmid 1998.

Gegenüber Romanischbünden setzt ein genuin ladinisches Schrifttum erst spät – d. h. im 17. Jahrhundert – und in sehr bescheiden-zaghafte Form ein. Damit verbunden sind die auch in Romanischbünden und Friaul beobachtbaren Probleme der anfangs instabilen bzw. unsicheren Graphie, die sich in Ladinien meist an italienischen und kaum an deutschen Schreibsancen orientiert. In Buchenstein und Gadertal sind die ältesten Texte im 17. bzw. 18. Jahrhundert zu finden; die anderen Täler folgen erst im 19. Jahrhundert nach. Abgesehen von kurzen Administrationstexten handelt es sich dabei meist um kirchlichen oder rein poetischen Thematiken gewidmete Texte. Eine deutliche Zunahme des einheimischen ladinischen Schrifttums ist in den 50-er Jahren des 20. Jahrhunderts festzustellen, so daß sogar (Belardi 1985) von der Entstehung einer vollwertigen neuen romanischen Literatur die Rede ist (zur Literatur cf. Belardi 1985 und 1994; Verra 1998).

Hinsichtlich Sprachnormierung und Schaffung einer panladinischen Standardsprache gibt es noch zahlreiche Schwierigkeiten, die primär – ähnlich wie in Romanischbünden – auf der engen Anbindung der Spracheinstellungen (Attitüden) der Sprecher bzw. Schreiber an ihre jeweilige Talschaftsvarietät beruhen. Hier wäre allerdings auch die nur schwache Unterstützung der Schule für den ladinischen Schreibunterricht zu nennen.

Die Dinge sind seit der Gründung der zwei ladinischen Kulturinstitute in Vich/Vigo di Fassa (1975: Istitut cultural ladin “Majon di Fascegn”) und in S. Martin de Tor/St. Martin in Thurn (1976/77: Istitut cultural ladin “Micurá de Rü”) und durch die Befassung der Provinz Bozen mit sprachpolitischen Fragen in Bewegung geraten. In den Jahren 1984-1987 wurden von einer panladinisch besetzten Graphie-Kommission einheitliche Verschriftungsregeln für vier Tal-schaftsidiome erarbeitet. 1989 kam es durch die Erhebung des Dolomitenladini-schen (d.h. konkret des Grödnerischen und des Gadertalischen) zur obligatori-schen mündlichen und schriftlichen Verwaltungssprache im äußeren Amtsver-kehr in Gröden und im Gadertal (neben Deutsch und Italienisch) zu einer deutli-chen Statusverbesserung des Ladinischen (seit 1993 gilt das in etwa auch für das Fasanische). 1988 wurde – analog zu Romanischbünden und der dort inzwischen recht gut etablierten Kombinationsschriftsprache Rumantsch grischun – der Zür-cher Romanist Prof. Heinrich Schmid (1922-1999) beauftragt, die Prinzipien einer panladinischen Dachsprache (ladin dolomitan) zu entwerfen (cf. Schmid 1998 und Belardi 1993). Zwischenzeitlich ist um diese Einheitsschriftsprache ein panladinisch finanziertes Sprachbüro namens SPELL (“Servisc de planificazion y elaborazion dl lingaz ladin”) bemüht, allerdings mit bislang unsicherem Erfolg (cf. dazu Kattenbusch 1989 und 1994).

3.6. *Grammatikographie, Lexikographie, sprachgeographische Erschließung*

Hauptquelle: Kramer 1989.

Die Grammatikographie des bzw. zum Dolomitenladinischen beginnt 1833 mit der “Deütsch-Ladinischen Sprachlehre” von Nikolaus Bacher (Micurá de Rü), wird fortgesetzt von einer panladinischen Analyse des Gymnasialdirektors Johann Alton (1879) und mündet darnach in die als rein wissenschaftlich anzu-sprechende Forschungstradition ein, deren erster Vertreter Theodor Gartner (1883 und 1910) ist (cf. Kramer 1989). Genuin (schul)pädagogisch ausgerichte-te Grammatiken erscheinen – stets talschaftsbezogen – erst nach dem Zweiten Weltkrieg bzw. nach der Zulassung der paritätischen Schule in Gröden und im Gadertal ab 1948.

Ähnliches gilt für die Lexikographie, wo sich allerdings einheimische Beiträge früher neben der genuin wissenschaftlichen Forschungstradition eta-blieren können. In Vertretung für viele andere Opera seien hier die ladinisch-deut-schen Wörterbücher von Archangelus Lardschneider-Ciampac (1933, Neuredak-tion 1992) für Gröden, von Hugo von Rossi (1914, publiziert 1999) für Unter-fassa (brach) sowie von Paul Videsott und Guntram A. Plangg (1998) für Enne-berg und auch die deutsch-ladinischen Pendants von G. Mischì (2000; Gadertal) und M. Forni (2002; Gröden) zitiert. 1998 ist das achtbändige “Etymologische Wörterbuch des Dolomitenladinischen” (EWD) von J. Kramer vollendet worden,

das ein nützliches wortgeschichtliches Hilfsmittel ist; siehe dazu auch die genauen Rezensionen von O. Gsell in der Zeitschrift "Ladinia" (Bd. 13 (1989) bis Bd. 23 (1999)) und seine Serie "Beiträge und Materialien zur Etymologie des Dolomitenladinischen" in Ladinia 13 (1989), 14 (1990), 15 (1991), 16 (1992) und 17 (1993).

In sprachgeographischer Hinsicht ist das Dolomitenladinische in den Sprachatlanten AIS (mit 6 Meßpunkten), ALI (mit 8 Meßpunkten) und im 1998 erschienenen ALD-I mit 21 Meßpunkten vertreten. In thematischer Hinsicht wird bis zur Fertigstellung von ALD-II (zentriert auf Wortschatz und Morphosyntax) der AIS die abgerundetste geolinguistische Datenquelle bleiben.

Seit den späten 70er Jahren sind die Zeitschriften "Mondo ladino" (1, 1977 f., publiziert vom ladinischen Kulturinstitut in Vich / Vigo di Fassa) und "Ladinia" (1, 1977 f., publiziert vom ladinischen Kulturinstitut in S. Martin de Tor/St. Martin in Thurn) zentrale Plattformen für die Diskussion linguistischer, pädagogischer, historischer, ethnographischer und literarischer Probleme der Dolomitenladinia und der ganzen Rätoromania geworden.

4. Friaulisch

4.1. *Geographie, Demographie, aktuelle (sprach)politische Lage*

Hauptquellen: Francescato / Salimbeni 1977, Frau 1984, Marcato 1989a und 1997, Menis 1984, Morgana 1992 und 1994, Pellegrini 1979.

Das Friaulische (fr. *furlan*, it. *friulano*) wird in den Provinzen Udine, Pordenone und Gorizia (dt. Görz) der heutigen italienischen autonomen Region Friuli-Venezia Giulia und z. T. im Gebiet von Portogruaro (Region Veneto) von einer nur approximativ angebbaren Anzahl von ausnahmslos zweisprachigen Individuen gesprochen. Die in der Literatur zitierten Zahlen schwanken zwischen 400.000 und 700.000 Sprechern. Innerhalb der Doppelregion Friuli-Venezia Giulia umfaßt der Teil *Friuli* (fr. *Friûl*, dt. *Friaul*) hinsichtlich Fläche (7.633 km²) und Bevölkerung (1991: 935.841) den Löwenanteil. Man ersieht aus dem Vergleich dieser Zahlen, daß das Friaulische in Friaul bei weitem nicht mehr allein herrschend ist und die Fläche Friauls nicht zur Gänze abdeckt (siehe die Karten 1-3). Entlang der Adria-Küste (Marano, Grado, Gebiet um Monfalcone) werden venedische Dialekte gesprochen; im Osten (Zone um Görz, in der Val Natisone, in der Val Resia) und im Nordosten (im Kanaltal) kommen slowenische Dialekte vor. Innerhalb des mandamento di Portogruaro gilt seit Lüdtker 1957 die Ostgrenze des friaulisch-venedischen Bilinguismus als westliche Außengrenze des Friaulischen.

Dazu kommen deutsche Dialekte (nach Kärntner Typus) im Kanaltal selber (das von 1027 bis 1918 bei Kärnten war) und in den Sprachinseln Zahre (it./fr. Sauris) und Tischelwang (it./fr. Timau), die beide auf hochmittelalterliche Sekundärsiedlungen aus dem angrenzenden deutschen Sprachraum zurückgehen. Im Norden verläuft die friaulisch-italienisch-deutsche Sprachgrenze entlang des Hauptkamms der Karnischen Alpen: im Südosten gilt der kleine Karstfluß Timavo (fr. Timau) bei Duino als historische (Südost-)Grenze Friauls und des Friaulischen. Zuzufolge einer in Friaul weitverbreiteten und bei allen Bevölkerungsschichten anzutreffenden Anschauung verweist das Choronym “Friaul” (bzw. *Friûl / Friuli*) auf die Kernzone des ehemaligen Patriarchats Aquileia, die sogenannte “Patrie dal Friûl”. Dieser Begriff ist seit dem 11. Jh. (“*patria Fori Iulii*”) belegt und wird zudem oft in Verbindung mit *piccola patria* “Friaul” antonymisch zum Begriff *grande patria* “Italien” gebraucht. Etymologisch gehen die Choronyme *Friûl / Friuli / Friaul* auf den Namen der Stadt *Forum Iulii* (fr. Cividât, it. Cividale) zurück (cf. Karte 1).

Innerhalb der seit 1963 autonomen Region Friuli-Venezia Giulia besitzt das Friaulische bis in die jüngste Zeit (1996) keinen rechtlichen Sonderstatus. Allerdings werden die nichtitalienischen Sprachen und Kulturen seit 1969 von der Region (mit eher bescheidenen Mitteln) finanziell unterstützt. Das Friaulische wird weder offiziell in den Schulen unterrichtet, noch auf öffentlichen Aufschriften verwendet und auch nicht bei den italienischen Volkszählungen berücksichtigt. Daraus erwachsen gewisse sprachpolitische Spannungen, da sich die Mehrzahl der Friulanophonen durchaus als eine vom italienischen Mehrheitsvolk wenigstens linguistisch unterschiedene Gruppe betrachtet und somit im Sinne der Artikel 3 und 6 der italienischen Verfassung von 1947 Sonderrechte beanspruchen könnte (cf. Salvi 1973, 332-367). Allerdings ist in Friaul anders als in Romanischbünden und in der Dolomitenladinia ein deutlicher Hiatus zwischen dem kollektiv Erwünschten und dem politisch de iure und de facto Umgesetzten zu beobachten. Erst in allerneuester Zeit (1996 auf Regionalebene, 1999 für die Stadt Udine) sind Gesetze verabschiedet worden, denen zufolge das Friaulische auch in offiziellen Schriftstücken bzw. im äußeren Amtsverkehr verwendet werden kann. 1996 kam es auch zur Gründung eines “Osservatorio regionale della lingua e della cultura friulane”, an dessen Einrichtung unter anderem die seit 1919 bestehende “Società Filologica Friulana” (SFF) und die Universitäten Udine und Triest beteiligt waren.

Gegenüber den Bündnerromanen und Dolomitenladinern haben die Friauler den Vorteil der um vieles größeren demographischen Masse, aber den Nachteil, daß sie ihre sprachlichen und regionalen Sondergefühle nie in jener Weise artikulieren und politisch umsetzen konnten (bzw. dies vielleicht auch nicht wollten), wie dies die Bündnerromanen von jeher und die Dolomitenladiner in den letzten Jahrzehnten taten. Dies ist sicher eine Konsequenz ihrer Geschichte und der seit

wenigstens fünf Jahrhunderte andauernden (Ko)Präsenz des Italienischen als der eindeutig wichtigsten Dachsprache Friauls.

4.2. *Geschichte*

Hauptquellen: Benincà 1995, Francescato / Salimbeni 1977, Marcato 1989a, Menis 1984, Pellegrini 1979, Salvi 1973.

Die Romanisierung Friauls beginnt mit der Gründung der Kolonie Aquileia im Jahr 181 v. Ch. zur Befriedung des einheimischen Volkes der Veneter. Weitere bedeutende römische Städte waren Concordia, Forum Iulii (Cividale) und Iulium Carnicum (Zuglio) – siehe Karte 1 –, deren urbane Bedeutung ungebrochen bis in die spätrömische und frühchristliche Zeit erhalten blieb. Von Christi Geburt bis zum Ende des weströmischen Reiches (476) war Friaul Teil der Provinz Venetia et Histria (siehe Karte 1). Anders als die durch ihre inneralpine Lage besser geschützten Gebiete Romanischbündens und Ladinien wurde unsere Gegend mehrfach durch z.T. katastrophale Invasionen aus dem Osten heimgesucht, von denen jene der Hunnen unter Attila (452), der Awaren (im 7. Jahrhundert) und der Ungarn (9. und 10. Jahrhundert) im kollektiven Gedächtnis der Friauler sowie im Habitat Friauls (z.B. in Ortsnamen) die tiefsten Spuren hinterlassen haben. Fraglich ist, ob es vor oder nach diesen Invasionen zu einer bedeutenderen Flucht- bewegung außerfriaulischer Romanen (z.B. aus Noricum) in die geschützten Teile Friauls (d.h. Karniens) gekommen ist (cf. dazu Gamillscheg 1935, 296f.).

Nach der Herrschaft der Ostgoten (493-553) und der anschließenden byzantinisch-ost-römischen Restauration wurde die 568 beginnende Einwanderung der Langobarden unter König Alboin zum für die Herausprägung des ethnolinguistischen Sondercharakters Friauls entscheidenden weltlichen Faktor. Die Langobarden errichteten in Friaul eines ihrer zahlreichen Herzogtümer (Hauptstadt Cividale) und wurden für wenigstens zwei Jahrhunderte zur unangefochtenen Ordnungsmacht. 774 wurde ihr König Desiderius von Karl dem Großen militärisch geschlagen, wodurch sich die seit dem 6. Jahrhundert progressiv in alle Himmelsrichtungen ausgreifende Macht der Franken auch in Italien großräumig etablieren konnte. Knapp vor Beginn der Langobardenherrschaft ist die seit 314 nachweisbare Diözese Aquileia in den Rang eines Patriarchats erhoben worden, dessen Inhaber 568 beim Einfall der Langobarden in das von Lagunen geschützte Grado auswich. Damit entstanden in unmittelbarer Nachbarschaft zwei einander in der Folge heftig befehdende kirchliche Zentren, wobei sich letztendlich Aquileia geopolitisch kontinental (Langobarden, Franken, Römisch-Deutsches Reich) und Grado maritim (Byzanz, Venedig) orientierte. Diese (kirchen)politische Opposition spiegelt sich noch heute in der linguistischen Verschiedenheit der beiden Ortschaften wieder: Aquileia – friaulisch, Grado – venedisch.

So wie in Romanischbünden und in Ladinien wird fortan auch in Friaul das Zusammenwirken kirchlicher und weltlicher Faktoren bedeutsam, wobei dem vom römisch-deutschen Kaiser mit weltlichen Funktionen betrauten Patriarchen von Aquileia – ähnlich wie den Bischöfen von Chur, Säben-Brixen und auch Trient – eine besondere Rolle zufiel. Kaiser Otto der Große (936-973) gliederte 952 Friaul als Teil der neu zum Reich gekommenen Markgrafschaft Verona dem Herzogtum Bayern an, von dem es 976 an das neugegründete Herzogtum Kärnten überging. Schließlich übertrug Kaiser Heinrich IV. (1056-1106) im Jahr 1077 dem Patriarchen von Aquileia Sighard die Herzogswürde von Friaul sowie die Grafentitel von Istrien und Krain, wodurch dieser zum Reichsfürsten aufstieg. Von damals bis 1251 waren die Patriarchen deutscher Herkunft. Das alles hat – was zu Recht immer wieder betont wird – eine gewisse Abseitshaltung Friauls und seiner Führungseliten gegenüber dem sich in dieser Zeit kulturell mächtig entfaltenden Italien bewirkt. Dieser Umstand – verbunden mit der weitgehenden politischen Autonomie – hat sicherlich die Herausbildung des Friaulischen als Sprachtyp und wohl auch der Friauler als Ethnotyp begünstigt.

Von der weltlichen Macht der Patriarchen waren allerdings seit dem 11. Jahrhundert die Gebiete um Görz ausgenommen, wo das Geschlecht der Grafen von Görz die Vogtei-Rechte des Patriarchats in zunehmendem Umfang ausübte bzw. erfolgreich usurpierte. Damit wurde eine historische Bipolarität Friauls (Udine versus Görz) begründet, die sich nach 1420 (Eroberung des Patriarchats durch die Republik Venedig) in der Opposition zwischen Venedig und den jeweiligen Herren der Görzer Territorien (ab 1500 waren das die Habsburger) fortsetzte und de facto bis zum Ende des Ersten Weltkriegs andauerte. Diese Bipolarität Friauls (Friuli *veneto* versus Friuli *austriaco*) hatte verschiedene (auch heute noch spürbare) kulturelle und sprachliche Konsequenzen.

Die Herrschaft Venedigs verstärkte – abgesehen von der nicht geringen Irradiationskraft der venezianischen Kultur und Lebensart – den italianisierenden Einfluß auf Friaul und führte dazu, daß die vorherige Abseitsslage des Gebiets gegenüber Oberitalien allmählich kompensiert wurde. Nominell bestand die Patriarchenwürde bis 1751, als sie auf Drängen von Kaiserin Maria Theresia (1740-1780) abgeschafft und durch die Erzbistümer Udine und Görz – in Entsprechung zu den damaligen politischen Grenzen – ersetzt wurde. Unter Napoleon endete 1797 mit dem Sturz Venedigs auch dessen Herrschaft über den Zentral- und Westteil Friauls. Seine Nachfolge trat bis 1805 und erneut von 1815 bis 1866 Österreich an. 1866 wurde der Zentral- und Westteil gemeinsam mit Venetien an das seit 1861 bestehende Königreich Italien angeschlossen.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kam es aus wirtschaftlichen Gründen zu einer sehr starken Emigration aus fast allen Teilen Friauls nach Zentraleuropa, Nord- und Südamerika, wo heute noch rund 300.000 Friauler leben, die sich

ihrer friaulischen Herkunft durchaus bewußt sind. Diese friaulische Emigration ist durch den damit verbundenen Spracherhalt in völlig anderssprachiger Umgebung auch linguistisch sehr interessant (cf. Iliescu 1972).

Überhaupt kam es bis 1914 in den beiden Teilen Friauls (Friuli veneto und Friuli austriaco) zu einer divergierenden ökonomischen Entwicklung. Während im Friuli veneto weitgehend die Landwirtschaft dominant blieb, kam es im Friuli austriaco zu zahlreichen industriellen und touristischen Initiativen, welche letztere und a. den Ruf von Görz als dem "österreichischen Nizza" begründeten (cf. Czoernig 1873/4).

Das nach 1866 bis 1918 bei Österreich verbleibende Gebiet um Görz – welches auch Aquileia, Grado und Gradisca umfaßte sowie Teil des österreichischen Kronlandes *Küstenland* (it. *Litorale*, slow./kroat. *Primorska*) war – galt seitdem in Italien als "terra irredenta". Interessant ist in diesem Kontext die als Konkurrenzbezeichnung für das assoziativ neutrale Choronym *Litorale* geschaffene Neubenennung *Venezia Giulia*. Sie geht auf den bekannten Linguisten G. I. Ascoli zurück, der diesen Namen gemeinsam mit den Termini *Venezia Tridentina* (für das Trentino und Südtirol bis zum Brenner) und *Venezia Euganea* (für die Terraferma Venedigs) im Jahr 1863 in explizit politischer Absicht geschaffen hat (cf. Goebel 1990b und Strassoldo 1996, 231). Die risorgimental-irredentistische Terminologie Ascolis wurde nach 1918 offiziell, wobei in den Grenzen der neuen *Venezia Giulia* zahlreiche Slowenen und Kroaten wohnten, die vom Faschismus einer gnadenlosen Assimilations- und Repressionspolitik unterworfen wurden.

Nach 1943 kam es vor allem am Ost- und Südostrand Friauls zu einer immer stärker werdenden Tätigkeit jugoslawischer bzw. antifaschistischer Partisanen, der zahlreiche italo- und friulanophone Bewohner Friauls (sowie Triests und Istriens) zum Opfer fielen. Die Erinnerung daran (Stichwort *foibe* "Karstgrube") belastet noch heute das Nachbarschaftsverhältnis zwischen Italien sowie Slowenien und Kroatien. Der heutige Verlauf der italienischen Staatsgrenze entstand erst nach 1945, wobei die Stadt Görz in unglücklicher Weise zweigeteilt wurde (*Gorizia* versus *Nova Gorica*). Während das Gebiet Friauls im Zweiten Weltkrieg von größeren Zerstörungen bzw. militärischen Operationen weitgehend verschont blieb, war es im Ersten Weltkrieg an seinem Ostrand Frontgebiet und nach 1917 (Durchbruch der Zentralmächte bei Flitsch und Tolmein, "rotta di Caporetto") zunächst Kampf- und darnach Besatzungszone. 1919 wurde im nunmehr an Italien angeschlossenen Görz die "Società Filologica Friulana" (SFF) gegründet, deren Aufgabe aber bald darin bestand, den friaulischen Autonomismus auf sprachlichem und kulturellem Gebiet in italophiler (allerdings auch slavophober) Weise zu kanalisieren. Diese betont italophile Grundausrichtung der SFF wird ihr noch heute von radikal eingestellten friaulischen Autonomisten vorgeworfen.

Die erst 1963 vorgenommene Einrichtung der autonomen Region Friuli-Venezia Giulia entsprach zahlreichen, seit 1945 in z.T. sehr vehementer Form vorgebrachten friaulischen (und auch Triestiner) Wünschen. Anzumerken ist freilich, daß innerhalb der heutigen Doppelregion Friuli-Venezia Giulia (bzw. zwischen den betreffenden Hauptstädten Udine und Triest) gewisse Spannungen bestehen, die ihre Ursachen in den deutlich verschiedenen Historien der beiden Teile haben (Udine: seit 1420 bei Venedig, vorher beim Patriarchat; Triest: 1382-1918 kontinuierlich bei Österreich).

Die bei der Behebung der Schäden des Erdbebens von 1976 zutage getretenen Probleme mit den staatlichen Stellen Italiens haben zu einer Verstärkung des friaulischen Autonomismus geführt.

Auf die Zeit vor der Angliederung Triests an Österreich (1382) oder vor jener Udines an Venedig (1420) dürften zwei dem Friaulischen sehr nahe verwandte Sprachschichten – das *Tergestino* und das *Muglisano* – zurückgehen, die von G. I. Ascoli (1886-88) neben bzw. unterhalb der venezianisierenden Stadtmundart Triests und seines Umlandes nachgewiesen wurden (cf. Marcato 1989a, 625). Ähnliches gilt für das um Monfalcone gesprochene *Bisiac(c)io*, das sich auf einer heute nur mehr unscharf faßbaren friaulischen Grundlage innerhalb einer in venezianischer (und nicht habsburgischer) Hand verbliebenen Enklave um Monfalcone herausgebildet hat (cf. Zamboni 1986).

4.3. Soziolinguistisches, Sprachnamen, Überdachung, Schule, Medien

Hauptquellen: Francescato 1989, Francescato/Salimbeni 1977, Moretti 1985, Salvi 1973.

Gegenüber Romanischbünden und der Dolomitenladinia – wo die meist dörflichen Siedlungen soziolinguistisch ziemlich homogen sind – bietet Friaul vermöge seiner vielfältigen Geographie (Gegensatz Ebene – Bergland) und seiner zahlreichen Städte (Gegensatz Stadt – Land) ein viel komplexeres soziolinguistisches Spektrum. Auszugehen ist zunächst von einer generalisierten Kopräsenz von Friaulisch und Italienisch, wozu sich in den größeren Städten (Udine, Palmanova, Pordenone, Maniago, Cividale, Görz) ein – je nach geographischer Lage – an der venedischen Stadtmundart von Treviso bzw. Triest orientiertes Venedisch mit mesolektalen Funktionen (i. e. als überlokale Verkehrsmundart) gesellt. Im Bereich des friaulisch-italienischen Bilinguismus wurden von der recht aktiven friulanistischen Soziolinguistik (v. a. durch G. Francescato und R. Strassoldo) die folgenden – woanders allerdings auch vorkommenden – Grundtendenzen ermittelt: die Originalität bzw. Archaizität der Friaulisch-Kenntnisse ist umso größer, je geringer die Bildung des betreffenden Sprechers ist, je älter er ist, sowie je ländlicher seine Herkunft und je handwerklicher seine berufliche Tätigkeit sind

(Francescato 1989, Strassoldo 1996). Die intergenerationelle Weitergabe des Friaulischen ist eingeschränkt. Für Jugendliche ist das Friaulische heutzutage als L1 kaum mehr denkbar. Eine gemein-friaulische mündliche Koiné gibt es nicht. Die durchaus markanten inner-friaulischen Dialektunterschiede verhindern aber eine generelle Interkomprehension unter den Friulanophonen nicht, deren Friaulisch-Kompetenz damit im passiven Bereich größer als im aktiven ist. Der Status der urbanen Venedisch-Varietäten hat sich in der letzten Zeit verschlechtert, wodurch aber deren effektiver Gebrauchswert nicht erkennbar kleiner wurde. In vielen Fällen wird heute in den Städten das Friaulische nicht vom Venedischen, sondern direkt vom Italienischen – bzw. einem großregionalen *italiano regionale friulano* – konkurrenziert. Trotz geringer werdender Kommunikationsfrequenz behält das Friaulische jedoch in den Augen vieler (auch jüngerer) Friauler eine starke regionale Identifikationskraft, die immer wieder zu seiner (oft plakativen) Verwendung im kirchlichen und politischen Bereich führt. Auch die für die weltweite friaulische Emigration bestimmte Zeitschrift “Friuli nel Mondo” muß durch die Mitverwendung des Friaulischen diesem Umstand Rechnung tragen.

Die Slowenen der “*Slavia friulana*” (bzw. “*Beneška Slovenija*”), die den Ostrand der Provinzen Görz und Udine sowie das Altkärntner Kanaltal bewohnen, sind allesamt mindestens zweisprachig (slow. + it.), manche auch drei- (+ fr.) oder sogar viersprachig (+ fr. + dt./vened.). Ein offizieller Rechtsstatus des Slowenischen als Minderheitensprache ist nur in der Provinz Görz gegeben, allerdings in eher bescheidener Form (betrifft Schule und öffentliche Verwaltung). Die Altkärntner Slowenen des Kanaltals zeigen gegenüber ihren Sprachgenossen der Val Resia oder Val Natisone eine vergleichsweise größere linguistische und sprachpolitische Vitalität (cf. Steinicke 1984).

Die Bewohner der deutschen Sprachinseln Zahre/Sauris und Tischelwang/Timau sind dreisprachig: bair.-österr. Basilekt, karnisches Friaulisch, Italienisch (cf. Francescato/Solari Francescato 1994) und haben offiziell genausowenig sprachpolitische Rechte wie die (durch die Teilnahme an der “Option” von 1939 numerisch sehr geschwächten) Kanaltaler Deutschen. Eine schulische Pflege des Deutschen als Hochsprache und/oder Dialekt wäre *de iure* möglich, erfolgt aber – sei’s aus ökonomischen Gründen, sei’s auf Grund mangelnder Initiativen – in nur sehr bescheidenem Rahmen (cf. Hornung 1994 *passim*).

Hinsichtlich der Benennung des Friaulischen koexistieren – ähnlich wie in der Dolomitenladinia – eine talschafts- oder ortsbezogene Mikro-Glottonymie, wofür überall der Typ ‘*furlán*’ verwendet wird; cf. z.B. die Karte 3 (*nome dialettale della parlata*) des ALD-I. Ascoli (1873, 334, Note 1) berichtet für seine Zeit, daß die Mitverwendung des Glottonyms ‘*ladino*’ in gelehrten Kreisen Friauls “*da un pezzo*” üblich sei.

Das Friaulische verfügt über ein zwar relativ altes, aber bis heute nicht voll

durchstandardisiertes Schriftdach. Über einen de iure möglichen Unterricht des Friaulischen wird z. Z. diskutiert; Lehrer, Eltern und Schüler werden darauf vorbereitet. Konkrete Aktivitäten in diesem Bereich wurden nach dem Zweiten Weltkrieg von der privaten Gruppierung “Scuele libare furlane” (gegründet von Domeni Zannier) gesetzt. Sie werden heute v.a. von Žuan Nazzi mit großem persönlichem Engagement fortgeführt.

In den Printmedien ist das Friaulische viel weniger präsent als das Bündnerromanische oder Dolomitenladinische. Es verfügt vor allem noch über keine täglich (bzw. wöchentlich) erscheinende Pressepublikation. Wahrscheinlich dürfte es dafür keinen hinreichend tragfähigen Markt geben. Auch hinsichtlich Rundfunk und Fernsehen rangiert das Friaulische weit hinter dem Bündnerromanischen und Dolomitenladinischen, v. a. da es keine tägliche Periodizität friaulischer Sendungen gibt. Seit mehreren Jahren existieren allerdings Privatradios (z. B. *Radio Onde furlane*), die regelmäßig auf Friaulisch senden.

4.4. Sprachkontakte: Substrate, Adstrate, Superstrate

Hauptquellen: Frau 1984, 1989a, 1999; Marcato 1989a; Pellegrini 1969 und 1979; Skubic 1997.

Im Friaulischen unterscheidet sich die Schichtung der durch Sprachkontakt verursachten Trans- und Interferenzen von jener im Bündnerromanischen und Dolomitenladinischen v. a. durch das Fehlen eines kontinuierlich und massiv wirksam gewesenen deutschen Adstrats (cf. Frau 1999). Für Substrateinwirkungen kommen die direkt nicht überlieferten Sprachen der Veneter und vor allem der keltischen Karnier in Frage. Lexikologisch eindeutig identifizierbar sind eine Reihe von Keltismen (wie *broili* “frutteto”, *glàsigne* “mirtillo”, *drač* “staccio con maglia larga” etc.; Beispiele nach Frau 1989a, 594), die teilweise auch im Dolomitenladinischen und im angrenzenden deutsch-sprachigen Alpenraum vorkommen. Aus späterer Zeit stammen Gotismen (z.B. *sedón* “cucchiaio”) und v. a. Langobardismen (*bleòn* “lenzuolo”, *crùchie* “stampello”, *farc* [= -rk] “talpa” etc.), dann alt- und mittelhochdeutsche Lehnwörter, die wohl zum Großteil auf die Zeit der deutschen Patriarchen (11.-13. Jh.) zurückgehen und heute oft eher veraltet sind (*cjast* “granaio” zu dt. *Kasten*, *dàne* “abete bianco” zu dt. *Tanne*, *sèiter* “bicchiere” zu dt. *Seitel*, *slòier* “velo” zu dt. *Schleier*, etc.).

In Ostfriaul ist durch die fast 1000-jährige politische (und kulturelle) Verbundenheit mit Mitteleuropa die Zahl der (eher jüngeren) Germanismen naturgemäß besonders hoch (z. B. *clànfar* “lattoniere”, *fraila* “Signorina”, *ringhespîl* “giostra” zu dt. *Ringelspiel* etc.). Prägnant ist auch das von den zahlreichen friaulischen Arbeitsmigranten importierte deutsche Fach- und Handwerksvokabular: z.B. *prènar* “fornaciaio”, *sìne* “rotaia”, *stàncol* “carbone fossile” zu dt. *Brenner*,

Schiene und *Steinkohle* etc. Zahlreich sind ferner die z. T. alten Slowenismen, die meist die Landwirtschaft betreffen: z.B. *còs* “cesto”, *jèche* “aiola”, *pustòt* “terreno abbandonato” etc. (cf. Frau 1989a, 595-595, Pellegrini 1969, Skubic 1997).

Auch in der Onomastik sind viele der eben zitierten Ad- und Superstrate (v.a. Langobardisch, Slowenisch und Deutsch) wirksam geworden (cf. Frau 1989b). Selbstverständlich hat das Friaulische vermöge der sich seit dem Spätmittelalter kontinuierlich intensivierenden italienischen Überdachung auch zahlreiche Italianismen aufgenommen bzw. assimiliert. Anders als im Bündnerromanischen und Dolomitenladinischen fehlen im Friaulischen die sprachkontaktbedingten Lehnprägungen im Bereich der Morphosyntax – abgesehen von den “verbi analitici” vom Typ *mandâ indaûr* “rendere” etc. (cf. Vicario 1997 und Mair 1984) – weitgehend.

4.5. *Älteste Texte, älteres und neueres Schrifttum, Kodifizierung, Standardisierung*

Hauptquellen: Benincà 1995, D’Aronco 1982, Faggin 1979, Francescato / Salimbeni 1977, Marcato 1989a, Morgana 1992 und 1994, Pellegrini 1979, Verone 1999, Virgili 1978.

Hinsichtlich Menge und Alter der aus dem Mittelalter überlieferten Texte literarischen und nichtliterarischen Zuschnitts übertrifft das Friaulische das Bündnerromanische und Dolomitenladinische bei weitem. Der Grund liegt erneut in der umfänglicheren demographischen Masse des Friaulischen im Mittelalter und in der größeren Anzahl friaulischer Schreibzentren höfischer oder städtischer Ausprägung. Aus diesem Grund kann auch eine mittelalterliche friaulische Skripta beobachtet werden, die allerdings von Anbeginn an stark unter venedisch-venezianischem bzw. toskanisch-italienischem Einfluß stand (cf. Benincà / Vanelli 1998, 7-10). Die immer wieder als traditionsbegründend zitierten Texte sind eine längere anonyme Ballade von ca. 1380 (*Piruç myo doç inculturit* “Pera mia dolce colorita”) und ein 11-strophiger Wechselgesang aus ungefähr derselben Zeit (*Biello dumlo di valor* “Bella fanciulla di valore”). Beide Texte zeigen eine vollentwickelte und poetisch bemeisterte friaulische Skripta. Ab dem 16. Jahrhundert entsteht wie in Romanischbünden eine am Humanismus orientierte Literatur, deren Träger in der Regel auch italienisch schreiben. Oft zitierte Leitsterne der neuzeitlichen friaulischen Literatur sind die Dichter Ermes di Colloredo (1622-1692), Pietro Zorutti (1792-1867) und die Erzählerin Caterina Percoto (1812-1887). Von da bis zu den “Poesie a Casarsa” (1942) von Pier Paolo Pasolini oder den großen Epen des 1986 zum Nobelpreis für Literatur vorgeschlagenen Domenico (Domeni) Zannier spannt sich ein beeindruckend reichhaltiger und weiter Bogen: cf. die Überblicksdarstellungen von Faggin 1979, D’Aronco 1982, Belardi / Faggin 1987 und Verone 1999.

Wiewohl sich hinsichtlich der tonangebenden Regionalnorm das Zentral-friaulische um Udine de facto seit dem 19. Jahrhundert durchgesetzt hat, bleiben dennoch – vor allem in Karnien und im ehemals habsburgischen Ostfriaul – davon abweichende Normvorstellungen lebendig. Die Frage der graphischen bzw. graphematischen Gestaltung der Orthographie des Friaulischen spaltet die friaulische Kulturszene bis heute. Im wesentlichen konkurrieren drei Traditionen: 1) jene von Giorgio Faggin (1985), die u.a. mit aus dem Slawischen entlehnten Diakritika arbeitet (*čhan*, *ğholdi*, usw.); 2) jene der “Scuele libare furlane” und 3) ein von offizieller Seite (Provinz Udine) vorgeschlagenes System (Lamuela 1987), dem sich in letzter Zeit auch die “Società Filologjiche Furlane” angenähert hat. Neuerdings (1996) ist es auf politischer Ebene diesbezüglich sogar zu gesetzlichen Regelungen gekommen, deren Wirksamkeit aber abzuwarten bleibt. Siehe ansonsten Marcato 1989a, den Gesamtüberblick von Moretti 1985 und die Präsentationstexte von Lamuela (1987) und der “Società Filologica Friulana” (1993). Bemerkenswert ist die sich solcherart in der Toponomastik manifestierende Polymorphie: z.B. für Terzo: *Tierz*, *Tierč*, *Tierç*, oder für Zuglio: *Zui*, *‘Zui*, *Zuj*, *Žui*, *Ġui* (cf. auch Moretti 1985, 289).

Neben der SFF sind auch einige private Assoziationen um die Pflege des friaulischen Schrifttums (v.a. belletristischer Art) bemüht (z.B. Clape cultural Aquilee), u.a. auch hinsichtlich der Bereitstellung sprachdidaktischer Hilfsmittel für den Unterricht des Friaulischen an den Schulen.

4.6. *Grammatikographie, Lexikographie, sprachgeographische Erschließung*

Hauptquellen: Marcato 1989b.

Die Anfänge der dem Friaulischen gewidmeten Grammatikographie liegen in der Mitte des 19. Jahrhunderts und sind mit dem Namen von G. I. Ascoli (1846) und J. Pirona (1871) verbunden. Allerdings verdichten sich die diesbezüglichen Aktivitäten generell erst nach der Jahrhundertwende. Heute liegen drei normativ-didaktisch ausgerichtete Grammatiken des Friaulischen vor: Marchetti 1952, Nazzi Matalon 1975 und Faggin 1997. Eine genuin wissenschaftliche Gesamtgrammatik des Friaulischen ist noch ausständig.

Erste lexikographische Versuche sensu lato gehen auf das 18. Jahrhundert zurück und liegen bislang nur handschriftlich vor. Weitere Fortschritte werden in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erzielt. Das bis heute unersetzte opus magnum fällt in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts und ist dem Gymnasiallehrer Jacopo Pirona (1789-1870) zu verdanken, erscheint aber erst postum (1871). Es berücksichtigt v.a. das Zentral-Friaulische um Udine. Weitere Verbesserungen wurden von Pironas Neffen Giulio Andrea Pirona (1822-1895) in Angriff genommen und noch zu dessen Lebzeiten partiell publiziert. Die SFF hat

schließlich eine Einarbeitung der von G. A. Pirona kompilierten Materialien in jene seines Onkels unter Berücksichtigung zusätzlicher Ergänzungen in Auftrag gegeben, deren Resultat erst im Jahr 1935 als “Nuovo Pirona” vollendet im Druck erschien. Die beiden Pironas stellen – so wie viele ihrer Nachfolger – nicht nur lexikographisch, sondern auch orthographisch relevante Opera dar. Im 19. und 20. Jahrhundert sind schließlich noch mehrere friaulisch-italienische und italienisch-friaulische Wörterbücher – oft auch im Taschenbuchformat – erschienen, worunter hier nur das friaulisch-italienische Wörterbuch von G. Faggin (1985) und dessen italienisch-friaulisches Komplement von Ž. Nazzi Matalon (1993) zitiert seien. Zwischenzeitlich existieren auch französisch-friaulische und englisch-friaulische (sowie umgekehrt) Wörterbücher. Erwähnung verdient noch das “Dizionario storico etimologico friulano” (DESF), initiiert von G. B. Pellegrini, das bislang bis zum Lemma *ezzità* vorliegt. Es beruht im wesentlichen auf den im Rahmen des ebenso von G. B. Pellegrini herausgegebenen Sprachatlases ASLEF (“Atlante storico-linguistico-etnografico friulano”) gesammelten Daten sowie auf jenen des “Nuovo Pirona” (1935). Zu den Daten des ASLEF sind einige onomasiologische Aufarbeitungen in monographischer Form (Pellegrini/Zamboni 1982; Pellegrini/Marcato 1988) und in Artikelform (in der nur kurzlebigen Zeitschrift “Studi linguistici friulani” 1/1969-4/1974) erschienen.

In sprachgeographischer Hinsicht informieren zum Friaulischen der AIS (mit 13 Meßpunkten), der ASLEF (mit 120 romanischen Meßpunkten), der ALI (mit 49 Meßpunkten, dessen Daten teilweise bereits im ASLEF mitpubliziert worden waren) und – nur für den Westteil Friauls – der ALD-I (mit 23 Meßpunkten). Auf sehr feinmaschigen geolinguistischen Aufnahmen beruht die “Dialectologia friulana” von G. Francescato (1966), gewährt aber nur einen beschränkten Einblick in die gesammelten Originaldaten.

Die folgenden Zeitschriften publizieren regelmäßig Beiträge zu friulanistischen Themen: “Ce fastu?” (1,1924 f., Udine), “Sot la nape” (1,1967 f., Udine), “Studi goriziani” (1,1923 f., Görz).

5. Bibliographie

AIS: Jaberg, Karl / Jud, Jakob (edd.), *Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz*, 8 vol., Zofingen, 1928-1940 [Neudruck: Nendeln, 1971].

ALD-I: Goebel, Hans / Bauer, Roland / Haimerl, Edgar et alii (edd.), *Atlant linguistich dl ladin dolomitich y di dialec vejins, 1^a pert. Atlante linguistico del ladino dolomitico e dei dialetti limitrofi, 1^a parte. Sprachatlas des Dolomitenladinischen und angrenzender Dialekte, 1. Teil*, 7 vol., Wiesbaden, 1998; 3 CD-ROM, Salzburg, 1999-2000.

ALI: Pellis, Ugo / Massobrio, Lorenzo et alii (edd.), *Atlante linguistico italiano*, Rom, 1995 f.

- Alton, Johann, *Die ladinischen Idiome in Ladinien, Gröden, Fassa, Buchenstein, Ampezzo*, Innsbruck, 1879 [Neudruck : Bologna, 1990].
- Anreiter, Peter, *Breonen, Genaunen und Fokunaten. Vorrömisches Namengut in den Tiroler Alpen*, Innsbruck 1997.
- Ascoli, Graziadio Isaia, *Sull'idioma friulano e sulle sue affinità colla lingua valaca*, Udine, 1846.
- Ascoli, Graziadio Isaia, *Saggi ladini*, in: Archivio glottologico italiano 1 (1873), 1-556.
- Ascoli, Graziadio Isaia, *Il dialetto tergestino*, in: Archivio glottologico italiano 10 (1886-1888), 356-367.
- ASLEF: Pellegrini, Giovan Battista (ed.), *Atlante storico-linguistico-etnografico friulano*, 6 vol., Padua, Udine, 1972-1985.
- Bacher, Nikolaus (= de Rü, Micurá), *Versuch einer Deütsch-Ladinischen Sprachlehre*, ed. Lois Craffonara, in: Ladinia 19 (1995), 3-304.
- Battisti, Carlo, *La quarta lingua svizzera: il grigione*, in: Nuova Antologia 309 (1937), 407-417.
- Battisti, Carlo (ed.), *Le valli ladine dell'Alto Adige e il pensiero dei linguisti italiani sull'unità dei dialetti ladini*, Florenz, 1962.
- Belardi, Walter, *Antologia della lirica ladina dolomitica*, Rom, 1985.
- Belardi, Walter, *La questione del ladin dolomitan*, Bozen, 1993.
- Belardi, Walter, *Profilo storico-politico della lingua e della letteratura ladina*, Rom, 1994.
- Belardi, Walter / Faggin, Giorgio, *La poesia friulana del Novecento*, Rom, 1987.
- Benincà, Paola, *Friaulisch: il friulano*, in: LRL 2,2 (1995), 42-61.
- Benincà, Paola / Vanelli, Laura (edd.), *Esercizi di versione dal friulano in latino in una scuola notarile cividalese (sec. XIV). Testo, traduzione italiana, commento linguistico*, Udine, 1998.
- Billigmeier, Robert H., *Land und Volk der Rätoromanen. Eine Kultur- und Sprachgeschichte*, Frauenfeld, 1983 [engl. Original: *A Crisis in Swiss Pluralism. The Romansh and their Relations with the German- and Italian-Swiss in the Perspective of a Millenium*, Den Haag, 1979].
- Born, Joachim, *Untersuchungen zur Mehrsprachigkeit in den ladinischen Dolomitentälern. Ergebnisse einer soziolinguistischen Befragung*, Wilhelmsfeld, 1992.
- Catrina, Werner, *Die Rätoromanen zwischen Resignation und Aufbruch*, Zürich, Schwäbisch Hall, 1983.
- Clavadetscher, Otto P., *Churrätien im Übergang von der Spätantike zum Mittelalter nach den Schriftquellen* [1979], in: Clavadetscher, Otto P., *Rätien im Mittelalter. Verfassung, Verkehr, Recht, Notariat. Ausgewählte Aufsätze*, Disentis, Sigmaringen, 1994, 1-20.
- Corbanese, Guerrino Guglielmo, *Il Friuli, Trieste e l'Istria. Dalla preistoria alla caduta del Patriarcato d'Aquileia. Grande atlante storico-cronologico comparato*, Udine, 1983.
- Craffonara, Lois, *Die kulturelle und politische Situation der Sellaadiner (Frühjahr 1981)*, in: Ure-land 1981, 81-109.
- Craffonara, Lois, *Nikolaus Bacher: Versuch einer Deütsch-Ladinischen Sprachlehre – erstmalige*

- Planung einer gesamt-dolomiten-ladinischen Schriftsprache – 1833*, in: *Ladinia* 18 (1994), 135-205.
- Craffonara, Lois, *Ladinien*, in: HSK 12,2 (1997), 1383-1398 [dazu Langversion: *Sellaladinische Sprachkontakte*, in: Kattenbusch, Dieter (ed.), *Minderheiten in der Romania*, Wilhelmsfeld, 1995, 285-329].
- Craffonara, Lois, *Vicus – Villa und Curtis im Gadertal mit Ausblicken auf die angrenzenden Täler. Neue Aspekte der Besiedlungsgeschichte*, in: *Ladinia* 22 (1998a), 63-162.
- Craffonara, Lois, *Die Grenze der Urkunde von 1002 / 1004 im heutigen Ladinien*, in: *Ladinia* 22 (1998b), 163-259.
- Czoernig, Carl Freiherr von, *Görz, Österreichs Nizza. Nebst einer Darstellung des Landes Görz und Gradiska*, 2 vol., Wien, 1873-1874 [dazu ital. Übersetzung: *Gorizia – “la Nizza austriaca”. Il territorio di Gorizia e Gradisca*, traduzione e premessa di Ervino Pocar, Görz, 1969, 1987²].
- D’Aronco, Gianfranco, *Nuova antologia della letteratura friulana*, 4 vol., Udine, 1982.
- Darms, Georges, *Bündnerromanisch: Sprachnormierung und Standardsprache*, in: *LRL* 3 (1989) 827-853.
- Darms, Georges / Gross, Anna-Alice (edd.), *Pledari grond (tudestg-rumantsch / deutsch-romanisch)*, Chur, 1993.
- Dazzi, Anna-Alice / Gross, Manfred, *Bündnerromanisch: Grammatikographie und Lexikographie - b) Lexikographie*, in: *LRL* 3 (1989), 897-912.
- Decurtins, Alexi, *Das Rätoromanische und die Sprachforschung. Eine Übersicht*, in: *Vox romanica* 23 (1965), 256-304 [auch in: Decurtins 1993, vol. 1, 27-86].
- Decurtins, Alexi, *Contributo italiano alla letteratura romancia*, in: *Ce fastu?* 48/49 (1972/73), 70-94 [auch in: Decurtins 1993, vol. 1, 145-166].
- Decurtins, Alexi, *Zum deutschen Sprachgut im Bündnerromanischen. Sprachkontakte in diachronischer Sicht*, in: *Ureland* 1981, 111-137 [auch in: Decurtins 1993, vol. 1, 171-191].
- Decurtins, Alexi, *Die Bedeutung des Diczunari rumantsch grischun für die romanische Bewegung*, in: Lurati, Ottavio / Stricker, Hans (edd.), *Die schweizerischen Wörterbücher. Beiträge zu ihrer wissenschaftlichen und kulturellen Bedeutung*, Freiburg / Fribourg, 1982, 205-217 [auch in: Decurtins 1993, vol. 1, 325-340].
- Decurtins, Alexi, vol. 1: *Rätoromanisch. Aufsätze zur Sprach-, Kulturgeschichte und zur Kulturpolitik* (*Romanica Raetica* 8); vol. 2: *Viarva romontscha. Contribuziuns davart il lungatg, sia historia e sa tgira* (*Romanica Raetica* 9), Chur, 1993.
- Degen, Rudolf, *Die raetischen Provinzen des römischen Imperiums*, in: Historisch-antiquarische Gesellschaft von Graubünden (ed.), *Beiträge zur Raetia romana. Voraussetzungen und Folgen der Eingliederung Rätiens ins römische Reich*, Chur, 1987, 1-43.
- DESF: Zamboni, Alberto / Cortelazzo, Manlio / Pellegrini, Giovan Battista / Benincà, Paola / Vanelli-Renzi, Laura / Francescato, Giuseppe et alii (edd.), *Dizionario etimologico storico friulano*, Udine, 1984f.
- Diekmann, Erwin, *Zum italienischen Einfluß im Engadinischen*, in: Schwarze, Christoph (ed.), *Italienische Sprachwissenschaft (Beiträge zur Tagung “Romanistik interdisziplinär”, Saarbrücken 1979)*, Tübingen, 1981, 9-26.

- Diekmann, Erwin, *Bericht über eine Umfrage zur Akzeptanz des Rumantsch grischun*, in: Dahmen, Wolfgang et alii (edd.), *Zum Stand der Kodifizierung romanischer Kleinsprachen* (Romanistisches Kolloquium V), Tübingen, 1991, 69-104.
- Diekmann, Erwin, *Das Rätoromanische in der Schweiz*, in: Hinderling / Eichinger 1996, 335-384.
- Dörner, Fridolin, *Der Wandel der Diözesaneinteilung Tirols und Vorarlbergs (+ 6 Karten)*, in: *Tiroler Heimat* 17 (1953), 41-74.
- Dopsch, Heinz, *Zum Anteil der Romanen und ihrer Kultur an der Staatsbildung der Bajuwaren*, in: Dannheimer, Hermann / Dopsch, Heinz (edd.), *Die Bajuwaren. Von Severin bis Tassilo, 488-788* (Gemeinsame Landesausstellung des Freistaates Bayern und des Landes Salzburg in Rosenheim und Mattsee, 1988), München, Salzburg, 1988, 47-54.
- DRG: Società retoromantscha (ed.), *Dicziunari rumantsch grischun*, Chur, 1939 f.
- Engel, Josef (ed.), *Großer historischer Weltatlas*, vol. 2, München, 1979².
- Ermacora, Felix (ed.), *Geheimerbericht der Südtiroler Delegation zur Pariser Konferenz 1946*, Wien, 1987.
- EWD: Kramer, Johannes (ed.), *Etymologisches Wörterbuch des Dolomitenladinischen*, 8 vol. Hamburg, 1988-1998.
- Faggin, Giorgio, *Letteratura ladina del Friuli*, in: *Enciclopedia monografica del Friuli-Venezia Giulia*, vol. 3,2 (La storia e la cultura), Udine, 1979, 1243-1264.
- Faggin, Giorgio, *Vocabolario della lingua friulana*, Udine, 1985.
- Faggin, Giorgio, *Grammatica friulana*, Basaldella, Campofornido, 1997.
- Finsterwalder, Karl, *Das Werden des deutschen Sprachraumes in Tirol im Licht der Namenforschung*, in: *Die Alpen in der europäischen Geschichte des Mittelalters* (Reichenau-Vorträge, 1991-92), Konstanz, Stuttgart, 1965, 261-274.
- Fontana, Josef, *Die Ladinerfrage in der Zeit 1918 bis 1948*, in: *Ladinia* 5 (1981), 151-220.
- Forni, Marco, *Wörterbuch Deutsch – Grödner-Ladinisch. Vocabulèr Tudësch – Ladin de Gherdëina*. San Martin de Tor / St. Martin in Thurn 2002.
- Francescato, Giuseppe, *Dialettologia friulana*, Udine, 1966.
- Francescato, Giuseppe, "Rhaeto-Friulan", in: Posner, Rebecca / Green, John N. (edd.), *Trends in Romance Linguistics and Philology*, vol. 3, Den Haag, Paris, New York, 1982, 131-169.
- Francescato, Giuseppe, *Friaulisch: Soziolinguistik*, in: *LRL* 3 (1989), 601-610.
- Francescato, Giuseppe / Salimbeni, Fulvio, *Storia, linguistica e società in Friuli*, Udine, 1977².
- Francescato, Giuseppe / Solari Francescato, Paola, *Timau. Tre lingue per un paese*, Galatina, 1994.
- Frau, Giovanni, *Friuli*, Pisa, 1984.
- Frau, Giovanni, *Friaulisch: interne Sprachgeschichte II: Lexik*, in: *LRL* 3 (1989a), 586-596.
- Frau, Giovanni, *Friaulisch: interne Sprachgeschichte III: Onomastik*, in: *LRL* 3 (1989b), 596-601.
- Frau, Giovanni, *I tedeschismi nel friulano*, in: *Ce fastu?* 75 (1999), 7-36.

- Furer, Jean-Jacques, *Graubünden, von der Dreisprachigkeit zur deutschen Einsprachigkeit(?)*. Eine traurige Ausnahme in der Schweizer Praxis, in: Kattenbusch, Dieter (ed.), *Studis romontschs. Beiträge des Rätoromanischen Kolloquiums* (Gießen, Rauschholzhausen, 1996), Wilhelmsfeld, 1999, 1-76.
- Gamillscheg, Ernst, *Romania germanica. Sprach- und Siedlungsgeschichte der Germanen auf dem Boden des alten Römerreiches*, 3 vol., Berlin, Leipzig, 1934 (1970²), 1935, 1936.
- Gartner, Theodor, *Viaggi ladini*, Linz, 1882.
- Gartner, Theodor, *Raetoromanische Grammatik*, Heilbronn, 1883, [Neudruck: Vaduz, 1984].
- Gartner, Theodor, *Handbuch der rätoromanischen Sprache und Literatur*, Halle, 1910, [Neudruck: Vaduz, 1996].
- Goebel, Hans, *Drei ältere kartographische Zeugnisse zum Dolomitenladinischen (J. V. Häufeler 1846, H. Kiepert 1848 und C. Freiherr von Czoernig 1856)*, in: *Ladinia* 11 (1987), 113-146.
- Goebel, Hans, *Methodische Defizite im Bereich der Rätoromanistik. Kritische Bemerkungen zum Stand der soziolinguistischen Diskussion rund um das Dolomitenladinische*, in: *Sociolinguistica* 4 (1990a), 19-49.
- Goebel, Hans, *Zur Geschichte des Namens eines Großraumes: Le Tre Venezie*, in: *Der Schlern* 64 (1990b), 553-562.
- Goebel, Hans, *“Ma il distintivo necessario del determinato tipo sta appunto nella simultanea presenza o nella particolar combinazione di quei caratteri”*. Methodische und wissenschaftsgeschichtliche Bemerkungen zum Diskussionskomplex “unità ladina”, in: *Ladinia* 14 (1990c), 219-257.
- Goebel, Hans, *Die dialektale Gliederung Ladiniens aus der Sicht der Ladiner. Eine Pilotstudie zum Problem der geolinguistischen “Mental Maps”*, in: *Ladinia* 17 (1993), 59-95.
- Goebel, Hans, *Experiencias sociolingüísticas de la Europa Central: hechos, problemas, métodos y perspectivas de su aplicación al asturiano*, in: *Lletres asturianas* 56 (1995), 35-55.
- Goebel, Hans, *Der Neoladinitätsdiskurs in der Provinz Belluno*, in: *Ladinia* 21 (1997), 5-57.
- Goebel, Hans, *Die Ethnogenese der Ladiner. Einige kurzgefaßte historische und linguistische Bemerkungen*, in: Dopsch, Heinz / Krammel, Peter F. / Weiß, Alfred Stefan (edd.), *1200 Jahre Erzbistum Salzburg. Die älteste Metropole im deutschen Sprachraum* (Beiträge des internationalen Kongresses, Salzburg, 1998), Salzburg 1999a, 45-60.
- Goebel, Hans, *Die Germanismen im ladinischen Sprachatlas ALD-I*, in: Tatzreiter, Herbert / Hornung, Maria / Ernst, Peter (edd.), *Erträge der Dialektologie und Lexikographie. Festgabe für Werner Bauer zum 60. Geburtstag*, Wien, 1999b, 191-210.
- Großrubatscher, Lorenzo Giuseppe, *Sprachwahl und Sprachbewußtsein der Schuljugend Grödens. Auswertung eines Fragebogens*, Diss. masch., Salzburg, 1992.
- Gsell, Otto, *Las rosa dattan ora – les rôses da fora – le rose danno fuori: Verbalperiphrasen im Rätoromanischen und im Italienischen*, in: Heinz, Sieglinde / Wandruszka, Ulrich (edd.), *Fakten und Theorien. Beiträge zur romanischen und allgemeinen Sprachwissenschaft. Festschrift für Helmut Stimm zum 65. Geburtstag*, Tübingen, 1982, 71-85.
- Gsell, Otto, *Die Kirchen und die romanischen Minderheiten von Graubünden bis Friaul*, in: Dahmen, Wolfgang et alii (edd.), *Die romanischen Sprachen und die Kirchen* (Romanistisches Kolloquium III), Tübingen, 1990, 125-143.

- Haimon, John / Benincà, Paola, *The Rhaeto-Romance Languages*, London / New York, 1992.
- Heilmann, Luigi / Plangg, Guntram A., *Ladinisch: externe Sprachgeschichte*, in: LRL 3 (1989), 742-753.
- Hinderling, Robert / Eichinger, Ludwig M. et alii (edd.), *Handbuch der mitteleuropäischen Sprachminderheiten*, Tübingen, 1996.
- Holtus, Günter, *Bündnerromanisch: externe Sprachgeschichte*, in: LRL 3 (1989), 854-871.
- Holtus, Günter / Kramer, Johannes, 'Rätoromanisch' in der Diskussion, in: Holtus / Ringger, 1986, 1-88.
- Holtus, Günter / Kramer, Johannes, 'Rätoromanisch' heute, in: Holtus, Günter / Kramer, Johannes (edd.), 'Rätoromanisch' heute (Kolloquiumsakten Mainz, 20.12.1986), Tübingen, 1987, 3-25.
- Holtus, Günter / Kramer, Johannes, *Neue Forschungen zur Romanität zwischen St. Gotthard und Adria*, in: Kramer, Johannes (ed.), *Sive Padi ripis Athesim seu propter amoenum*. Festschrift für Giovan Battista Pellegrini, Hamburg, 1991, 23-48.
- Holtus, Günter / Kramer, Johannes, *Neuere Arbeiten zum Bündnerromanischen, Dolomitenladinischen und Friaulischen (1989-1992)*, in: *Annalas da la Societad Retorumantscha* 107 (1994), 99-134.
- Holtus, Günter / Kramer, Johannes, *Neue Forschungen zum Bündnerromanischen, Dolomitenladinischen und Friaulischen*, in: *Mondo Ladino* 21 (1997), 515-553.
- Holtus, Günter / Ringger, Kurt (edd.), *Raetia antiqua et moderna. Wilhelm Theodor Elwert zum 80. Geburtstag*, Tübingen 1986.
- Hornung, Maria (ed.), *Die deutschen Sprachinseln in den Südalpen. Mundarten und Volkstum* (Germanistische Linguistik 124-125), Hildesheim / Zürich / New York, 1994.
- HSK: Goebel, Hans / Nelde, Peter H. / Starý, Zdeněk / Wölck, Wolfgang (edd.), *Kontaktlinguistik. Contact Linguistics. Linguistique de contact. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. An International Handbook of Contemporary Research. Manuel international des recherches contemporaines* (Handbücher der Sprach- und Kommunikationswissenschaft, vol. 12), 2 vol., Berlin / New York, 1996-97.
- Hubschmid, Johannes, *Alpenwörter romanischen und vorromanischen Ursprungs*, Bern, 1951.
- Iliescu, Maria, *Le frioulan: à partir des dialectes parlés en Roumanie*, Den Haag 1972.
- Iliescu, Maria / Siller-Runggaldier, Heidi (edd.), *Rätoromanische Bibliographie*, Innsbruck, 1985.
- Kattenbusch, Dieter, *Rätoromanisch oder Ladinisch? Dolomitenladinisch = Sellaladinisch = Zentralladinisch = Zentralrätoromanisch? Einige Bemerkungen zu einem terminologischen Streit*, in: *Ladinia* 12 (1988), 5-16.
- Kattenbusch, Dieter, *Ladinisch: Sprachnormierung und Standardsprache*, in: LRL 3 (1989), 704-720.
- Kattenbusch, Dieter, *Die Verschriftung des Sellaladinischen. Von den ersten Schreibversuchen bis zur Einheitsgraphie*, S. Martin de Tor / St. Martin in Thurn, 1994.
- Kattenbusch, Dieter, *Ladinien*, in: Hinderling / Eichinger 1996, 311-333.

- Kraas, Frauke, *Die Rätoromanen Graubündens. Peripherisierung einer Minorität*, Stuttgart, 1992.
- Kramer, Johannes, *Ladinisch: Grammatikographie und Lexikographie*, in: LRL 3 (1989), 757-763.
- Kristol, Max Andres, *Bündnerromanisch: Soziolinguistik*, in: LRL 3 (1989), 813-826.
- Kuen, Heinrich, *Der Einfluß des Deutschen auf das Rätoromanische*, in: Ladinia 2 (1978), 35-43.
- Kuen, Heinrich, *Ladinisch*, in: LRL 2,2 (1995), 61-68.
- Lamuela, Xavier (ed.), *La grafie furlane normalizade. Regulis ortografichis de lenghe furlane e sielte des formis gramaticâls dal furlan comun*, Udine, 1987.
- Lardschneider-Ciampac, Archangelus, *Wörterbuch der Grödner Mundart*, Innsbruck, 1933 [neu herausgegeben in der Überarbeitung von Milva Mussner und Lois Craffonara als: *Vocabulèr dl ladin de Gherdëina*, S. Martin de Tor / St. Martin in Thurn, 1992].
- Lia rumantscha (ed.), *Rätoromanisch. Facts & Figures*, Chur, 1996.
- Liver, Ricarda, *Bündnerromanisch: interne Sprachgeschichte II: Lexik*, in: LRL 3 (1989), 786-803.
- Liver, Ricarda, *Bündnerromanisch*, in: LRL 2, 2 (1995), 68-81.
- Liver, Ricarda, *Rätoromanisch. Eine Einführung in das Bündnerromanische*, Tübingen, 1999.
- LRL: Holtus, Günter / Metzeltin, Michael / Schmitt, Christian (edd.), *Lexikon der romanistischen Linguistik*, Tübingen, 1988 f.
- Lüdtke, Helmut, *Inchiesta sul confine dialettale fra il veneto e il friulano*, in: Orbis 6 (1957), 122-125.
- Lunz, Reimo, *Zur Vor- und Frühgeschichte von Abtei und Enneberg mit Ausblicken auf Gröden*, in: Ladinia 3 (1979), 147-163.
- Lutz, Florentin, *Bündnerromanisch: Grammatikographie und Lexikographie - a) Grammatikographie*, in: LRL 3 (1989), 888-897.
- Mair, Walter N., *Transferenz oder autonome Bildung? Bemerkungen zum Problem der Partikelverben im Ladinischen, Friulanischen, Italienischen und Französischen*, in: Zeitschrift für romanische Philologie 100 (1984), 408-432.
- Mair, Walter N., *Ladinisch: Soziolinguistik*, in: LRL 3 (1989), 697-704.
- Marcato, Carla, *Friaulisch: externe Sprachgeschichte*, in: LRL 3 (1989a), 617-627.
- Marcato, Carla, *Friaulisch: Grammatikographie und Lexikographie*, in: LRL 3 (1989b), 637-645.
- Marcato, Carla, *Friaulisch: Sprachnormierung und Standardsprache*, in: LRL 3 (1989c), 611-616.
- Marcato, Carla, *Italien-friulan*, in: HSK 12,2 (1997), 1337-1344.
- Marchetti, Giuseppe, *Lineamenti di grammatica friulana*, Udine, 1952.
- Martin, Max, *Von der römischen Randprovinz zu einer zentralen Region des Abendlandes*, in: Furger, Andres (ed.), *Die Schweiz zwischen Antike und Mittelalter. Archäologie und Geschichte des 4. bis 9. Jahrhunderts*, Zürich, 1996, 41-60.
- Menis, Giancarlo, *Storia del Friuli dalle origini alla caduta dello Stato patriarcale (1420)*, Udine, 1984.

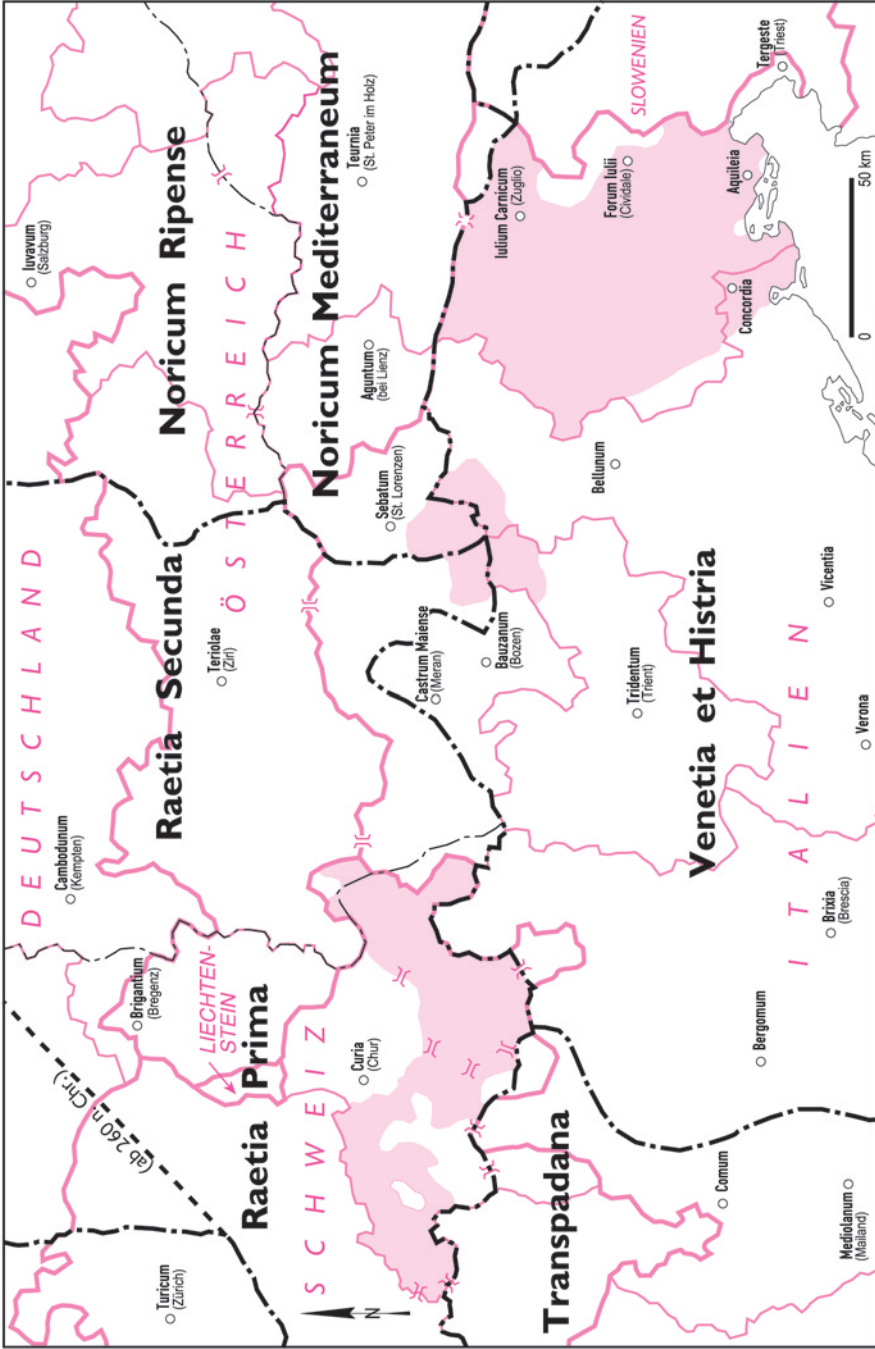
- Mischì, Giovanni, *Wörterbuch Deutsch – Gadertalisch, Vocabolar Todësch – Ladin (Val Badia)*, San Martin de Tor / St. Martin in Thurn 2000.
- Moretti, Aldo, *La grafia della lingua friulana*, Udine, 1985.
- Morgana, Silvia, *Il Friuli-Venezia Giulia*, in: Bruni, Francesco (ed.), *L'italiano nelle regioni. Lingua nazionale e identità regionali*, Turin, 1992, 282-315.
- Morgana, Silvia, *Il Friuli-Venezia Giulia*, in: Bruni, Francesco (ed.), *L'italiano nelle regioni. Testi e documenti*, Turin, 1994, 311-338.
- Moroder, Egon Carlo, *Identität und Identitätsprobleme der Ladinier Südtirols*, Diss. masch., Innsbruck, 1987.
- Müller, Bodo, *Bezeichnungen für die Sprachen, Sprecher und Länder der Romania*, in: LRL 2,1 (1996), 134-151.
- Müller-Wolfer, Theodor (ed.), *Putzger: Historischer Atlas zur Welt- und Schweizer Geschichte*, Aarau, 1981.
- Mützenberg, Gabriel, *Destin de la langue et de la littérature rhéto-romanes*, Lausanne, 1974.
- Nazzi Matalon, Žuan, *Dopre la to lenghe! Gramatiche furlane*, Gurize / Pordenon / Udin, 1975.
- Nazzi, Gianni, *Vocabolario italiano-friulano*, Udine, 1993.
- Pellegrini, Giovan Battista, *Contatti linguistici friulani* [1969], in: Pellegrini 1972, 420-438.
- Pellegrini, Giovan Battista, *Saggi sul ladino dolomitico e sul friulano*, Bari, 1972.
- Pellegrini, Giovan Battista, *Lineamenti di storia linguistica friulana*, in: *Enciclopedia monografica del Friuli-Venezia Giulia*, vol. 3 (La storia e la cultura), Udine, 1979, 993-1018.
- Pellegrini, Giovan Battista / Marcato, Carla, *Terminologia agricola friulana – Parte prima*, Udine, 1988.
- Pellegrini, Giovan Battista / Zamboni, Alberto, *Flora popolare friulana*, Udine, 1982.
- Pirona, Giulio Andrea / Carletti, Ercole / Corgnali, Giovanni Battista, *Il Nuovo Pirona. Vocabolario friulano*, Udine, 1935.
- Pirona, Jacopo, *Vocabolario friulano pubblicato per cura del dr. Giulio A. Pirona*, Venezia, 1871.
- Putzger, F. W., *Historischer Weltatlas zur allgemeinen und österreichischen Geschichte*, Wien, 1977⁵¹.
- Richebuono, Josef, *Von der einstigen zur heutigen Ausdehnung des ladinischen Sprachraumes*, in: Ladinia 4 (1980), 219-241.
- Richebuono, Bepe, *La presa di coscienza dei Ladini. Cenni cronologici*, in: Ladinia 6 (1982), 95-154.
- Richebuono, Bepe, *Breve storia dei Ladini dolomitici*, S. Martin de Tor / St. Martin in Thurn, 1992.
- Richebuono, Giuseppe, *Storia d'Ampezzo. Studi e documenti dalle origini al 1985*, Cortina d'Ampezzo, 1993.
- Riedmann, Josef, *Geschichte Tirols*, Wien, 1988.

- RN: *Rätisches Namenbuch*. Vol. I: Planta, Robert von / Schorta, Andrea (edd.), *Materialien*, Bern, 1972; Vol. II: Schorta, Andrea (ed.), *Etymologien*, Bern, 1985; Vol. III: Huber, Konrad (ed.), *Die Personennamen Graubündens mit Ausblicken auf Nachbargebiete*, Tübingen, 1989.
- Rohlf, Gerhard, *Rätoromanisch. Die Sonderstellung des Rätoromanischen zwischen Italienisch und Französisch*, München, 1975.
- Rossi, Hugo von, *Ladinisches Wörterbuch (Vocabolario ladino (brach) – tedesco)*, Kindl, Ulrike / Chiochetti, Fabio (edd.), Vich / Vigo di Fassa / Innsbruck, 1999.
- Salvi, Sergio, *Le nazioni proibite. Guida a dieci colonie "interne" dell'Europa occidentale*, Florenz, 1973.
- Schmid, Heinrich, *Richtlinien für die Gestaltung einer gesamtbündnerischen Schriftsprache Rumantsch grischun*, Chur, 1982.
- Schmid, Heinrich, *Wegleitung für den Aufbau einer gemeinsamen Schriftsprache der Dolomitenladiner*, S. Martin de Tor / St. Martin in Thurn, Vich / Vigo di Fassa, 1989².
- Schneller, Christian, *Die romanischen Volksmundarten in Südtirol. Nach ihrem Zusammenhange mit den romanischen und germanischen Sprachen etymologisch und grammatikalisch dargestellt*, Gera, 1870 [Neudruck: Vaduz, 1994]
- Schuler, Martin et alii (edd.), *Strukturatlas der Schweiz. Atlas structurel de la Suisse*, Zürich, 1995.
- Siller-Runggaldier, Heidi / Videsott, Paul, *Rätoromanische Bibliographie 1985-1997*, Innsbruck, 1998.
- Simon, Heinz-Joachim, *Deutsch-rätoromanische und (räto)romanisch-deutsche Interferenzen*, in: *Incontri linguistici* 10 (1985), 69-87.
- Skubic, Mitja, *Italien-slovène*, in: *HSK* 12,2 (1997), 1357-1362.
- Società filologica friulana (ed.), *Grafia della lingua friulana*, Udine, 1993.
- Solèr, Clau, *Rätoromanische Schweiz*, in: *HSK* 12,2 (1997), 1879-1886.
- Stefenelli, Arnulf, *Thesen zur Entstehung und Ausgliederung der romanischen Sprachen*, in: *LRL* 2,1 (1996), 73-90.
- Steinicke, Ernst, *Das Kanaltal. Val Canale. Sozialgeographie einer alpinen Minderheitenregion*, Innsbruck, 1984.
- Stier, Hans-Erich et alii (edd.), *Westermanns Atlas zur Weltgeschichte*, 3 vol., Braunschweig, 1956 [Neudruck: Darmstadt 1997].
- Stimm, Helmut / Linder, Karl Peter, *Bündnerromanisch: interne Sprachgeschichte I: Grammatik*, in: *LRL* 3 (1989), 764-785.
- Stolz, Otto, *Die Ausbreitung des Deutschtums in Südtirol im Lichte der Urkunden*, 4 vol., München, Berlin, 1927-1934.
- Stolz, Otto, *Die geschichtlichen Erwähnungen der ladinischen Sprache in Südtirol*, in: *Annalas da la Societad Retorumantscha* 173 (1938), 59-66.
- Strassoldo, Raimondo, *Lingua, identità, autonomia. Ricerche e riflessioni sociologiche sulla questione friulana*, Udine, 1996.

- Tecchiati, Umberto, *Il popolamento preistorico e protoistorico delle valli del Sella secondo linguisti e archeologi: un contributo metodologico*, in: Ladinia 18 (1994), 289-298.
- Ureland, Per Sture (ed.), *Kulturelle und sprachliche Minderheiten in Europa. Aspekte der europäischen Ethnolinguistik und Ethnopolitik* (Symposion, Mannheim, 1980), Tübingen, 1981.
- Verone, Luzian, *Rassegne di literature furlane des origjinis al nestri timp*, Udin, 1999.
- Verra, Roland (a cura de), *eghes. Movimënc tla leteratöra ladina dal dédaincö / Bewegungen in der ladinischen Gegenwartsliteratur / Movimenti nella letteratura ladina contemporanea*. Lia ScritourEs „Scurlins“, 1998.
- Vicario, Federico, *I verbi analitici in friulano*, Mailand 1997.
- Videsott, Paul / Plangg, Guntram A., *Ennebergisches Wörterbuch. Vocabolar mareo. Ennebergisch-deutsch / mareo-todësch*, Innsbruck, 1998.
- Viletta, Rudolf, *Grundlagen des Sprachenrechts. Abhandlungen zum Sprachenrecht mit besonderer Berücksichtigung des Rechts der Gemeinden des Kantons Graubünden*, Zürich, 1978.
- Virgili, Dino, *La flôr. Letteratura ladina del Friuli*, 2 vol., Udine, 1978.
- Wolfsgruber, Karl / Richebuono, Bepe, *Predigten auf Grödnerisch. Ein 200 Jahre altes Dokument*, in: Ladinia 10 (1986), 41-45.
- Zamboni, Alberto, *Sul neolatino delle aree marginali friulane: il problema del “bisiacco” e la presenza storica del veneto*, in: Holtus / Ringger 1986, 617-646.
- Zinsli, Paul, *Walser Volkstum. In der Schweiz, in Vorarlberg, Liechtenstein und Italien*, Chur, 1968 (1991⁶).

*
* *

Römische Verwaltungseinteilung nach Kaiser Diocletian (284-305)

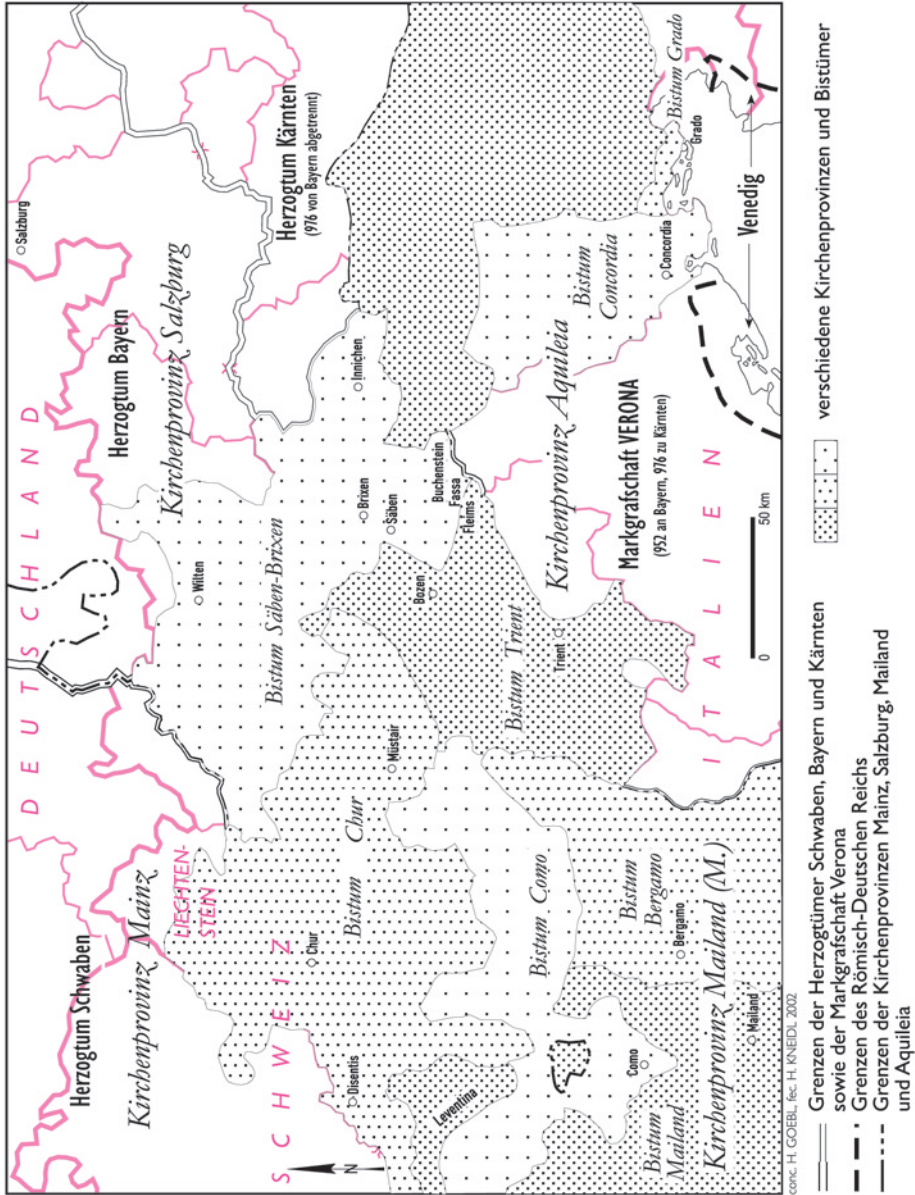


conc. H. GOEBL, fec. H. KNEIDL, 1999

Karte 1: Römische Verwaltungseinteilung nach Kaiser Diocletian (284-305).

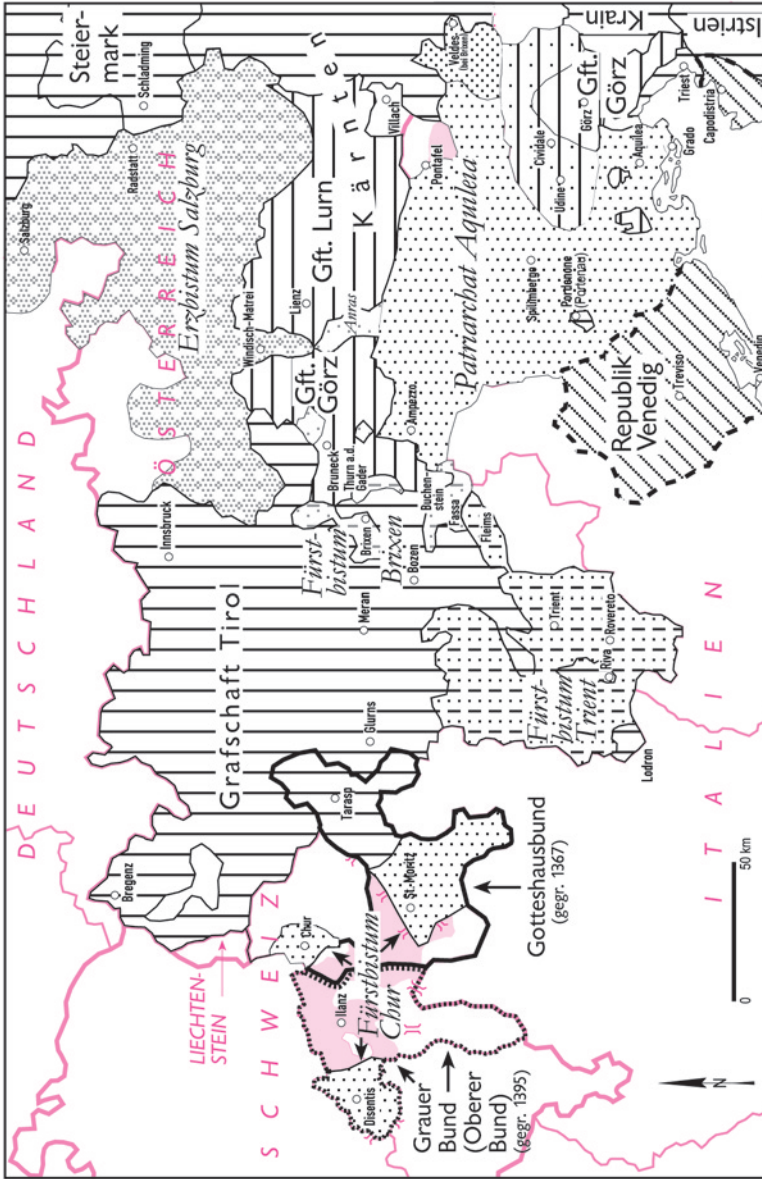
In Rot: moderne Verbreitungsgebiete des Bündnerromanschen, Dolomitenladinischen und Friaulischen sowie die heute geltenden Staats- und Regionalgrenzen. *Quellen*: Müller-Wolfer 1981, I; Putzger 1977, 35. Es wird darauf hingewiesen, daß im Bereich der Sellatäler die römischen Verwaltungsgrenzen nicht mit denen auf obiger Zeichnung übereinstimmen müssen (vgl. darüber Craffonara 1998b, 250 ff.).

(Stammes) Herzogtümer, Kirchenprovinzen und Diözesen im Hochmittelalter



Karte 2: (Stammes) Herzogtümer, Kirchenprovinzen und Bistümer im Hochmittelalter.
 In Rot: moderne Verbreitungsgebiete des Bündnerromanischen, Dolomitenladinischen und Friaulischen sowie die heute geltenden Staats- und Regionalgrenzen. *Quellen:* Corbanese 1983; Engel 1979, 66; Müller-Wolfer 1981, I-IV; Putzger 1977, 59; Stier 1956.

Geistliche und weltliche Herrschaften um ca. 1400



© H. GÖBEL, REC. H. KNEIDL, 2002

-  Besitzungen der Habsburger
-  Einflussnahme der Habsburger (Vogtei-Rechte)
-  Besitzungen der Grafen von Görz
-  Einflussnahme der Grafen von Görz (Vogtei-Rechte)

 Grenzen des Römisch-Deutschen Reichs

Karte 3: Geistliche und weltliche Herrschaften um ca. 1400.

In Rot: moderne Verbreitungsgebiete des Bündnerromanischen, Dolomitenladinischen und Friaulischen sowie die heute geltenden Staats- und Regionalgrenzen. *Quellen:* Corbanese 1983; Engel 1979, 72; Müller-Wolfer 1981, III; Putzger 1977, 56-57; Stier 1956, 80.